

Seminarpaper Krise der kapitalistischen Ökonomie

Das Seminar beginnt am Dienstag, 21. Januar 2025 um 18 Uhr. Das letzte Treffen ist voraussichtlich am 18. Februar 2025.

Den Ankündigungstext zum Seminar findest du hier:

<https://www.krisis.org/webinare/krisendynamik-in-der-kapitalistischen-oekonomie/>

<https://us02web.zoom.us/j/81335452320?pwd=Gv2fvQLq91HReUhGBHk6BHUAAsKIWOt.1>

Meeting-ID: 813 3545 2320

Kenncode: 431206

Für den Seminarablauf haben wir die folgenden Vorschläge:

- ✓ immer dienstags 18 – 20 Uhr
- ✓ Textgrundlage wird vor dem Treffen von allen gelesen
- ✓ wir lesen die Marx-Texte in der Ausgabe der Marx-Engels-Werke
- ✓ alle denen es möglich ist schalten ihre Kamera an
- ✓ Anfangsrunde mit Befindlichkeit sowie Fragen und Diskussionsbedürfnissen
- ✓ Nach Möglichkeit Klärung inhaltlicher Unklarheiten vor der Diskussion strittiger Punkte
- ✓ eine kurze Pause in der Mitte
- ✓ bei Bedarf Kleingruppen in Breakout-Rooms zur besseren Diskussion
- ✓ Moderation soll „präsent“ sein, Interpretationsmöglichkeiten vorlegen und Positionen beziehen
- ✓ Redebeiträge werden über die „Hand heben“ - Funktion bei Zoom angekündigt
- ✓ Wir machen pünktlich Schluss
- ✓ Vor Seminarende soll es ein Abschlussfeedback geben

Thema	Literaturgrundlage
Der Stellenwert der Krisentheorie für die Kritik der Politischen Ökonomie	Ernst Lohoff: Auf Selbstzerstörung programmiert, S. 6 - 21
Der tendenzielle Fall der Profitrate	Textauszüge MEW 23, MEW 25, Sekundärliteratur
Das Abschmelzen der Wertmasse	Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie MEW 42, S. 590 - 602)
Entfaltung des inneren Widerspruchs und fundamentaler Krisenprozess	Norbert Trenkle: Workout. (Punkte 1 - 5)
Puffersitzung	Nach Absprache im Seminar

Auf den folgenden Seiten findest du zunächst einige Hinweise zu den unterschiedlichen Ausgaben der Texte von Marx und wo sie sich online finden lassen.

Im Anschluss findest du die Texte die wir lesen.

Marx lesen

Die Werkausgaben:

Es gibt 2 „zitierbare“ Ausgaben des Marx'schen Werkes:

Marx-Engels-Werke (abgekürzt: MEW)

Marx-Engels-Gesamtausgabe (abgekürzt: MEGA)

Die MEW gibt es oft ganz günstig im Antiquariat. Die MEGA ist tendenziell unbezahlbar.

Es gibt (vor allem in Antiquariaten) noch verschiedenste andere Ausgaben. Bei Lesekreisen kommt es dann schnell zu dem Problem, dass alle eine andere Ausgabe haben und so sehr oft geklärt werden muss, wo denn die besprochene Passage zu finden ist.

Unsere Empfehlung daher: nehmt die MEW-Ausgabe.

Von der **MEGA** gibt es dabei zwei Ausgaben.

Die MEGA I wurde in den 1930er Jahren in Moskau erstellt und herausgegeben vom Marx-Engels-Institut. Während der stalinistischen Säuberungen in der Sowjetunion sind der Leiter des Instituts sowie einige Mitarbeiter hingerichtet worden. Das Projekt wurde abgebrochen.

Die MEGA II wird seit den 1960er Jahren erstellt. Zunächst von den Instituten für Marxismus-Leninismus in der Sowjetunion und der DDR, seit 1990 wurde sie vom internationalen Marx-Engels-Institut in Amsterdam herausgegeben. Seit 1993 wird sie von der berlin-brandenburgischen Akademie der Wissenschaften editiert.

Zitiert wird aus den beiden Ausgaben wie folgt:

Abkürzung der Ausgabe

Nummer der Ausgaben

Komma

Seitenzahl (manchmal mit S. für „Seite“ abgekürzt davor)

Das Kapital findet sich in den Marx-Engels-Werken im Band 23. Nach einigen Vor- und Nachworten beginnt der Text (es ist der Text der 4. Auflage) auf Seite 49.

Diese Stelle wird zitiert mit: **MEW 23, S. 49**

In der Neuauflage der Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA II) findet sich der Beginn der 1. Auflage vom 1. Band des Kapital auf Seite 17: **MEGA II/5, S. 17**

Nach dem eigentlichen Text des Kapital finden sich am Ende des Buches

... ein Verzeichnis der fremdsprachigen Zitate (MEW 23, S. 805ff.),

... die Anmerkungen der Herausgeber*innen (MEW 23, S. 843ff.),

... das Literaturverzeichnis (MEW 23, S. 863ff.),

... ein kommentiertes Personenverzeichnis (MEW 23, S. 893ff.),

... eine Erklärung der Fremdwörter, fremdsprachigen und seltenen Ausdrücke (MEW 23, S. 917ff.),

... ein Verzeichnis der Gewichte, Maße und Münzen (MEW 23, S. 924f.),

... eine Erklärung der Abkürzungen (MEW 23, S.926),

... ein Sachregister (MEW 23, S. 927ff.) sowie

... das Inhaltsverzeichnis (MEW 23, S. 949ff.).

Es lohnt sich, hier bei Fragen und Unklarheiten nachzusehen.

Jenseits der Werkausgaben findet sich auf dem Markt eine Vielzahl weiterer Versionen der entsprechenden Texte. In Bezug auf das Kapital ist dabei allerdings zweierlei zu beachten: 1. unterscheiden sich die Seitenzahlen mit Sicherheit von denen der MEW-Ausgabe. Selbst wenn der Text des 1. Kapitels auf Seite 49 beginnen sollte, muss das nichts heißen. Denn aufgrund von Unterschieden in Seitengröße und Schriftsatz verschieben sich die Seitenzahlen im Laufe des Textes.

Darüber hinaus sind viele Ausgaben im Umlauf, deren Text sich nicht auf die 4. Auflage bezieht (wie die MEW), sondern auf die 2. Auflage. Dadurch kommt es zu diversen Differenzen im Text, die dann im Lesekreis zu Verwirrungen führen (können).

Online-Ausgaben der Texte:

Marx-Texte finden sich auch (fast ausnahmslos) online.

MEW-Texte als HTML auf *ML-Werke* (ausgewählte Werke)

<http://www.mlwerke.de/me/default.htm>

[Die Texte verfügen über Seiten-Angaben nach MEW]

MEW-Texte als PDF auf *Marx Wirklich Studieren* (komplett)

<http://marx-wirklich-studieren.net/marx-engels-werke-als-pdf-zum-download/>

[Original-Scan von den MEW]

MEGA-Texte auf der Homepage der berlin-brandenburgischen Akademie der Wissenschaften:

<https://megadigital.bbaw.de/>

[Original-Scan von der MEGA]

I. Der Stellenwert der Krisentheorie für die Kritik der Politischen Ökonomie.

Marx hat keine positive Wirtschaftstheorie neben anderen positiven Wirtschaftstheorien entwickelt, sondern eine radikale, mit deren Grundannahmen brechende Kritik der Politischen Ökonomie, also dessen, was heute gemeinhin „Volkswirtschaftslehre“ genannt wird. Smith, Ricardo, Say und Co. hatten in der kapitalistischen Produktionsweise ein ebenso überhistorisch gültiges wie harmonisches System der Reichtumsproduktion erkennen wollen. Marx betrachtete diese dagegen als eine historisch-spezifische, von inneren Widersprüchen gekennzeichnete Wirtschaftsweise. Dieser Gegensatz kommt bereits bei der Behandlung der kapitalistischen Basiskategorie zum Tragen. Marx und die bürgerlichen Ökonomen gehen von diametral entgegengesetzten Auffassungen des Wertbegriffs aus. Während diese den Wert als eine natürliche und ewig gültige Größe behandeln, dechiffrierte Marx ihn als eine ganz eigentümliche gesellschaftliche Beziehungsform, die nur im Kapitalismus existiert. Wert ist seinem Wesen nach die Form der Vermittlung zwischen isolierten Privatproduzenten, die ihren gesellschaftlichen Zusammenhang bewusstlos, hinter ihrem eigenen Rücken herstellen.

Diese fundamentale Differenz hat weitreichende Implikationen, auch und ganz besonders, was die Einschätzung der kapitalistischen Krisen betrifft. Aufgrund ihrer unterschiedlichen Auffassungen vom Wert haben die bürgerliche Ökonomie-theorie und die Marx'sche Kritik der Politischen Ökonomie diametral entgegengesetzte Zugänge zu dieser für die Kapitalismusanalyse zentralen Frage. Einem Denken, das die kapitalistische Reichtumsform als natürlich und unhintergebar mystifiziert, müssen Krisen als Ergebnis äußerer Störungen des Wirtschaftslebens durch marktfremde Kräfte erscheinen oder als Ergebnis von ordnungspolitisch bedingten Fehlentwicklungen in bestimmten Marktsektoren. Die erste Deutungs-variante vertrat bereits Adam Smith. Der Urvater der Nationalökonomie kannte nur zwei mögliche Krisenursachen. Nach seiner Auffassung sind für die Erschütterungen des Wirtschaftslebens entweder Naturkatastrophen wie Missernten verantwortlich, oder die Gesellschaft wird mit Krisen dafür bestraft, dass sie sich an den Marktimperativen versündigt hat - eine bis heute von der Neoklassik ungebrochen vertretene Sicht. Vom Standpunkt der Marx'schen Kritik der

Politischen Ökonomie, die den Kapitalismus als ein von inneren Widersprüchen gekennzeichnetes fetischistisches Wirtschaftssystem begreift, bietet sich ein ganz anderes Bild. Zum einen sind Krisen ein spezifisch kapitalistisches Phänomen. Nur Gesellschaften, die der kapitalistischen Reichtumsform unterworfen sind, kennen so etwas wie genuine Krisen, die dem Wirtschaftsleben selber entspringen: „In Zuständen, wo Männer für sich selbst produzieren, gibt es in der Tat keine Krisen, aber auch keine kapitalistische Produktion. Wir haben auch nie gehört, daß die Alten mit ihrer Sklavenproduktion jemals Krisen kannten, obgleich einzelne Produzenten, auch unter den Alten, Bankrott machten“ (MEW 26.2, 503).^[1] Zum anderen handelt es sich bei den Krisen um das notwendige praktische Resultat der inneren Widersprüche der kapitalistischen Produktionsweise: „Und dies ist bei der Betrachtung der bürgerlichen Ökonomie das Wichtige. Die Weltkrisen müssen als die reale Zusammenfassung und gewaltsame Ausgleichung aller Widersprüche der bürgerlichen Ökonomie gefaßt werden“ (MEW 26.2., S. 510). Folgt man Marx, so wird das Wesen der kapitalistischen Produktionsweise nirgends so deutlich, wie in den großen Weltmarkterschütterungen: „In den Weltmarktkrisen bringen es die Widersprüche und Gegensätze der bürgerlichen Produktion zum Eklat“ (MEW 26.2., S. 500). Gerade in den Krisen tritt der wahre Charakter der bürgerlichen Produktionsweise zutage, denn diese machen die inneren Widersprüche der kapitalistischen Produktionsweise sichtbar, indem sie für deren einstweilige Entladung sorgen: „Die Krisen sind immer nur momentane gewaltsame Lösungen der vorhandenen Widersprüche, gewaltsame Eruptionen, die das gestörte Gleichgewicht für den Augenblick wiederherstellen“ (MEW 25, S. 259).

Marx' intensive Beschäftigung mit den Krisen war also weit mehr als eine persönliche Obsession. Die Krisen spielen vielmehr aus theorieimmanenten Gründen eine Schlüsselrolle in seinem Werk. Wenn die kapitalistische Produktionsweise als eine ihrem Wesen nach in sich widersprüchliche Form der Reichtumsproduktion zu fassen ist, dann muss sich dieses Wesen auch immer wieder bemerkbar machen, und genau dafür stehen die periodischen Krisen. Nimmt man die Marx'sche Kritik des Werts ernst, ist ein krisenfreier Kapitalismus undenkbar. Gelänge es

1. Der heutige Leser stolpert natürlich insofern über den ersten der beiden hier zitierten Sätze, als Marx den produzierenden Menschen mit dem produzierenden Mann identifiziert. Dass er sich mit dieser Reduktion als Kind einer noch ungebrochen patriarchalen Epoche erweist, entwertet aber selbstverständlich nicht die Kernaussage: Ökonomische Krisen sind ein genuin kapitalistisches Phänomen.

dem kapitalistischen Weltsystem seine Krisenanfälligkeit zu überwinden, so wäre damit die Kritik der Politischen Ökonomie schon im Ansatz falsifiziert.

Die Marx'sche Kritik der Politischen Ökonomie geht davon aus, bei der kapitalistischen Produktionsweise handle es sich um eine „relative Produktionsweise“ (Marx), also um eine vergängliche Form des Wirtschaftens. In dieser Annahme steckt noch eine weitere krisentheoretische Implikation. Krisen sind auf dem Boden der kapitalistischen Produktionsweise nicht nur unaufhebbar, sie unterliegen darüber hinaus einer eindeutigen Entwicklungstendenz. Mit dem Fortgang der kapitalistischen Entwicklung müssen die Krisen an Tiefgang und letztlich auch an Heftigkeit gewinnen.

Diesen Grundgedanken hat Marx schon in den 1840er Jahren formuliert. So heißt es etwa im Kommunistischen Manifest: „Wodurch überwindet die Bourgeoisie die Krisen? Einerseits durch die erzwungene Vernichtung einer Masse von Produktivkräften; andererseits durch die Eroberung neuer Märkte. Wodurch also? Dadurch, daß sie allseitigere und gewaltigere Krisen vorbereitet und die Mittel, den Krisen vorzubeugen, vermindert“ (MEW 4, S. 468). Eine kohärente, theoretisch fundierte Begründung hat allerdings erst der „reife Marx“ in seinen diversen ökonomiekritischen Schriften nachgeschoben.^[2] Dort arbeitet er mehrfach heraus, dass für die kapitalistische Entwicklung ein höchst dynamischer Grundwiderspruch bestimmend ist, der umso schärfer hervortreten muss, je weiter die kapitalistische Produktionsweise bereits entfaltet ist, was sich an den Krisenverläufen bemerkbar macht: „Der Widerspruch ganz allgemein ausgedrückt, besteht darin, daß die kapitalistische Produktionsweise eine Tendenz einschließt nach absoluter Entwicklung der Produktivkräfte, abgesehen vom Wert und den in ihm eingeschlossenen Mehrwert, auch abgesehen von den gesellschaftlichen Verhältnissen, innerhalb deren die kapitalistische Produktion stattfindet; während sie andererseits die Erhaltung des existierenden Kapitalwerts und seine Verwertung im höchsten Maß (d.h. stets beschleunigten Anwachs dieses Werts) zum Ziel hat“ (MEW 25, S. 259). Noch etwas genauer hat Marx diese Kernthese seiner Kritik der Politischen

2. Der „reife Marx“ hat gegenüber dem „jungen Marx“ seine Argumentation nur insofern revidiert, als er nicht mehr wie noch im Kommunistischen Manifest das Klassensubjekt Bourgeoisie bemüht, sondern das Kapital konsequent als „automatisches Subjekt“ behandelt. So heißt es im 3. Band des Kapitals: „Die kapitalistische Produktion strebt beständig, diese ihr immanenten Schranken zu überwinden, aber sie überwindet sie nur durch Mittel, die ihr diese Schranken aufs neue und auf gewaltigerem Maßstab entgegenstellen.“ (MEW 25, S.260)

Ökonomie einige Jahre zuvor in den Grundrissen auf den Punkt gebracht: „Das Kapital ist selbst prozessierender Widerspruch dadurch, daß es die Arbeitszeit auf ein Minimum zu reduzieren strebt, während es andererseits die Arbeitszeit als einziges Maß und Quelle des Reichtums setzt“ (MEW 42, S.601).

Diesen prozessierenden Widerspruch hat Marx im Auge, wenn er schreibt: „Die wahre Schranke der kapitalistischen Produktion ist das Kapital selbst“ (MEW 25, S. 260). Die vom Kapital ins Werk gesetzte Produktivkraftentwicklung wird demnach früher oder später mit der bornierten kapitalistischen Reichtumsform unvereinbar. Die Produktion kommt entweder in immer gewaltigeren Krisen zum Erliegen oder die Gesellschaft emanzipiert sich von der kapitalistischen Reichtumsform und organisiert als „Assoziation freier Produzenten“ den „Stoffwechselprozeß von Mensch und Natur“.

Zur Konkretisierung und Präzisierung dieses Gedankens einer dem Kapital immanenten historischen Schranke hat Marx in seinen ökonomiekritischen Schriften vor allem zwei Argumentationsstränge entwickelt. Der erste Argumentationsstrang bestimmt die historische Schranke *qualitativ*. In seiner Jagd nach immer höherer Produktivität leitet das Kapital einen Wechsel der Hauptproduktivkraft ein, der die Grundlage des Wertverwertungssystems zerstört. Die kapitalistische Produktionsweise, so der in den *Grundrissen* am klarsten herausgearbeitete Kerngedanke, kann sich nur reproduzieren, solange sie trotz aller Revolutionierung der Produktivkräfte ihre Voraussetzung reproduziert: „Ihre Voraussetzung ist und bleibt – die Masse unmittelbarer Arbeitszeit als der entscheidende Faktor der Produktion des Reichtums“ (MEW 42, S. 600). „Die auf dem Tauschwert ruhende Produktion“ stößt in dem Maß auf eine unüberwindliche, absolute Schranke und „bricht zusammen“ (MEW 42, S.601), wie die Wissenschaft und ihre Anwendung die unmittelbare Produktionsarbeit als wichtigste Produktivkraft ablöst. Marx greift nicht von ungefähr zu einer derart drastischen Vokabel wie *Zusammenbruch*: Denn wenn „der Arbeiter“ auf einer bestimmten Stufe der Produktivkraftentwicklung auf breiter Front „neben den Produktionsprozeß (tritt), statt sein Hauptagent zu sein“ (MEW 42, S. 601), heißt das nichts anderes, als dass die Quelle der Wertproduktion ein für allemal im Versiegen begriffen ist.

Der Wert ist die spezifisch kapitalistische Reichtumsform, und der einzige Inhalt der kapitalistischen Produktionsweise besteht in dessen Selbstvermehrung. Es gibt immer Einzelkapitale, die dieses Ziel verfehlen und deswegen untergehen. Fernerhin gibt es in der kapitalistischen Entwicklung immer wieder Phasen, in denen gleich massenhaft Einzelkapitalen dieses Schicksal widerfährt und die Expansionsbewegung des Gesamtkapitals unterbrochen wird – das sind die periodischen Krisen. Der Prozess, den Marx hier im Auge hat, ist indes von weit dramatischerer Reichweite. Das Kapital steuert auf einen historischen Umschlagspunkt zu, an dem die Wert- und Mehrwertmasse im historischen Trend *absolut* zu sinken beginnt – und das ist in der Tat identisch damit, dass die kapitalistische Reichtumsform historisch unhaltbar wird.

Der zweite krisentheoretische Argumentationsstrang rückt die Frage ins Zentrum, wie sich die Produktivkraftentwicklung bei den fungierenden Kapitalen auf das *relative Verhältnis* der verschiedenen Kapitalbestandteile auswirkt und welche Folgen das wiederum für das Ziel der Wertverwertung hat, solange die unmittelbare Produktionsarbeit die Rolle der Hauptproduktivkraft behält. Der Befund fällt hier weit weniger dramatisch aus. Die Produktivkraftentwicklung führt unter dieser Voraussetzung lediglich zu einem „tendenziellen Fall der Profitrate“. In die Zukunft verlängert, so Marx' Überlegung wirke dieser narkotisierend auf das System der kapitalistischen Reichtumsproduktion. Das „Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate“ zu Ende gedacht, führe den Kapitalismus in ein Stadium, in dem „das belebende Feuer der Produktion erloschen“ wäre. „Sie (die kapitalistische Produktion, E.L.) würde einschlummern“ (MEW 25, S. 269), was ganz offensichtlich etwas ganz anderes ist, als von „Zusammenbruch“ zu sprechen. Wie aber passen dann diese beiden Argumentationen zusammen? Oder: Passen sie überhaupt zusammen? Diese Frage soll im Folgenden näher untersucht werden.

2. Die Krisentheorie im traditionellen Marxismus

In einem an Ferdinand Lassalle gerichteten Brief von 1858 legte Marx bereits lange vor der Veröffentlichung des 1. Bandes des *Kapitals* klar, was sein Hauptwerk leisten soll: „Die Arbeit, um die es sich zunächst handelt, ist Kritik der ökonomi-

schen Kategorien oder, if you like, das System der bürgerlichen Ökonomie kritisch dargestellt. Es ist zugleich Darstellung des Systems und durch die Darstellung Kritik desselben“ (MEW 29, S. 550). Und auch im *Kapital* hat Marx kein Geheimnis daraus gemacht, dass sein Bruch mit der bürgerlichen Nationalökonomie schon die Basiskategorie betrifft und sein Wertbegriff sich fundamental von der Arbeitswertlehre Smiths und Ricardos unterscheidet. Im 1. Band des *Kapitals* stößt er sich jedenfalls explizit von der klassischen Arbeitswerttheorie ab und ordnet diese theoriegeschichtlich folgendermaßen ein: „Die politische Ökonomie hat nun zwar, wenn auch unvollkommen, Wert und Wertgröße analysiert und den in diesen Formen versteckten Inhalt entdeckt. Sie hat niemals auch nur die Frage gestellt, warum dieser Inhalt jene Form annimmt, warum sich also die Arbeit im Wert und das Maß der Arbeit durch ihre Zeitdauer in der Wertgröße des Arbeitsprodukts darstellt“ (MEW 23, S. 94).

Während Marx also die Wertform als ein Spezifikum der kapitalistischen Gesellschaft begreift und mühsam ihre Mysterien dechiffriert, haben die bürgerlichen Ökonomen diese immer als selbstverständlich vorausgesetzt und bleiben daher blind für den Fetischcharakter der herrschenden Produktionsweise.

So eindeutig diese Abgrenzung auch ist, die Marxrezeption ist über sie weitgehend hinweggegangen und hat kaum zur Kenntnis genommen, dass Marx einen völlig anderen Standort bezieht als die klassischen bürgerlichen Ökonomen. Die Gegner der Marx'schen Theorie betrachten die Kritik des Werts durchgängig als eine Variante der positiven objektiven Arbeitswertlehre Ricardos, aber auch das Gros der Marxisten folgt im Grunde dieser Sichtweise.^[3] Nur eine verschwindende Minderheit unter den Marxisten hat den fundamentalen Bruch mit der klassischen Nationalökonomie überhaupt erkannt, den Marx vollzogen hat, indem er eine radikale Kritik der kapitalistischen Reichtumsform zur Grundlage seiner Kritik der Politischen Ökonomie machte.

Warum der klassische Arbeiterbewegungsmarxismus des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts für den eigentlichen Kern der Marx'schen Kritik der Politischen Ökonomie wenig Verständnis aufbrachte, lässt sich historisch erklären. Er griff aus

3. Das gilt vor allem für den klassischen Arbeiterbewegungsmarxismus. Einer der wenigen Autoren, die sich am Problem der kapitalistischen Reichtumsform abgearbeitet haben, war I.I. Rubin, mit seinen schon in den 1920er Jahren veröffentlichten „Studien zur Marxschen Werttheorie“ (Rubin 1973).

diesem Theoriegebäude vornehmlich jene Elemente heraus, die geeignet waren, die Bestrebungen der Arbeiterbewegung zum Inbegriff menschlicher Emanzipation zu überhöhen und den Klassengegner zu delegitimieren. Nichts taugte dazu aber so gut wie die Vorstellung von der Rolle der Arbeit als Schöpferin aller Werte. Dementsprechend rückte der Arbeiterbewegungsmarxismus die logisch eigentlich nachgeordnete Lehre vom Mehrwert ins Zentrum seiner Weltanschauung. Marx' größte theoretische Leistung, seine Kritik der Wertform und des Warenfetischs, fiel dagegen unter den Tisch. Weil sie den gemeinsamen Bezugsrahmen in Frage stellt, in dem das Ringen von Arbeiter- und Kapitalistenklasse stattfindet, bot sie vom Standpunkt der Arbeit aus keinerlei Nutzen und wurde dementsprechend als eine vernachlässigbare „esoterische“ Übung behandelt.

Zwischen der Marx'schen Krisentheorie und der fundamentalen Kritik der kapitalistischen Reichtumsform besteht jedoch ein enger Zusammenhang. Dass der traditionelle Marxismus ausgerechnet mit der Grundlage der Marx'schen Gesellschaftskritik nichts anzufangen wusste, hinterließ dementsprechend auch in seiner Rezeption der dazugehörigen Krisentheorie deutliche Spuren. Diese spart zentrale Elemente aus. Vor allem die Vorstellung, das Kapital sei seine eigene Schranke und zerstöre als „automatisches Subjekt“ schließlich die Grundlagen der kapitalistischen Produktionsweise, blieb für den Arbeiterbewegungsmarxismus stets ein Fremdkörper, weil sie in Widerspruch zur marxistischen Klassenemphase stand. Soweit der Marxismus der 2. und 3. Internationale in scheinbarer Anlehnung an die Marx'sche Ökonomiekritik davon sprach, das Kapital schaufle an seinem eigenen Grab, stellte er die dort entwickelte Argumentation dementsprechend geradezu auf den Kopf. (Vgl. Kurz, Lohoff 1989) Der Kritik der Politischen Ökonomie zufolge scheitert die kapitalistische Produktionsweise letztlich an dem ihr inhärenten Trend, im Fortgang ihrer Entwicklung die Masse der verausgabten lebendigen Arbeit zu verringern und damit ihre eigene Wertbasis zu schmälern. Aus der Perspektive des traditionellen Marxismus bereitet das Kapital das Ende seiner Herrlichkeit höchstens insofern selber mit vor, als seine eigene Entwicklung mit der Entwicklung eines immer mächtigeren äußeren Gegners einhergeht. Der Kapitalismus schafft eine Arbeiterklasse, die an Zahl und Bewusstheit angeblich beständig zunimmt und die berufen ist, als eine Art kollektiver Demiurg die alte kapitalistische Gesellschaft zu zertrümmern, um eine neue, sozialistische an ihre

Stelle zu setzen. Die kapitalistischen Krisen spielen in diesem Weltbild bestenfalls eine nachgeordnete Rolle. Krisen verweisen nicht als solche auf die aus ihren eigenen inneren Widersprüchen resultierende Unhaltbarkeit der kapitalistischen Produktionsweise. Eine wirkliche Gefahr für das kapitalistische System stellen sie nur insofern dar, als sie die Arbeiterklasse verstärkt auf den Plan rufen sollen. Die eigentliche historische Bedeutung der Krisen liegt nach dem klassischen arbeiterbewegungsmarxistischen Deutungsmuster darin, dass sie und ihre sozialen Folgen dem Proletariat alle Illusionen über die Reformierbarkeit des Kapitalismus rauben und es für die revolutionäre Aktion wachrütteln.

3. Das Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate und die Entschärfung der Marx'schen Krisentheorie

Wie bereits erwähnt, enthalten Marx' ökonomiekritische Schriften zwei Argumentationsstränge, die beide den Gedanken einer dem Kapital immanenten historischen Schranke verfolgen. Da diese allerdings dem Grunddogma des Arbeiterbewegungsmarxismus - dem Glauben an die Arbeiterklasse als das revolutionäre Subjekt der Geschichte - zuwiderlaufen, wurden sie dort nur insoweit aufgegriffen, wie sie sich aus ihrem eigentlichen theoretischen Kontext herauslösen ließen.

Der Gedanke, die auf dem Wert beruhende Produktionsweise zerstöre sich selbst, indem sie einen Wechsel der Hauptproduktivkraft von der Arbeit hin zur Anwendung des Wissens einleite, ließ sich aber nicht auf die Legitimationsbedürfnisse des Arbeiterbewegungsmarxismus zurechtstutzen. Wie man es auch dreht und wendet: dass die kapitalistische Produktionsweise ausgerechnet dann ihre historische Schranke erreicht haben soll, wenn die unmittelbare Produktionsarbeit an Bedeutung verliert, ist eine Ketzerei am Glauben an die Arbeiterklasse als Schöpferin aller Werte. Was würde dann aus der heiligen Mission der Arbeiterklasse, dem Kapitalismus den Garaus zu machen? Solche Überlegungen erscheinen vom Standpunkt des Arbeiterbewegungsmarxismus aus geradezu absurd. Folgerichtig hat dieser Marx' theoretische Überlegungen dazu vollkommen ausgeblendet. Selbst die schlimmsten Abweichler und Querköpfe innerhalb des arbeiterbewegungsmarxistischen Lagers sind nie auf die Idee gekommen, dass Marx überhaupt in Erwägung gezogen haben könnte, die auf dem Wert beruhende Produktions-

weise könnte ausgerechnet am Verschwinden dessen zugrunde gehen, wofür die Arbeiterklasse nun einmal steht: der unmittelbaren Produktionsarbeit.^[4]

Die Marxisten haben eine lebhafte Debatte über den Charakter der periodischen Krisen geführt und mal das eine, mal das andere Moment der Marx'schen Krisenanalyse für übergreifend erklärt. Während die einen die periodischen Krisen in erster Linie als Ergebnis der „Marktanarchie“ (Disproportionalitätskrisen) sahen, führten andere als Hauptgrund die Unterkonsumtion der Arbeitermassen an. Krisen gebe es nach diesem Verständnis deswegen, weil die Existenz des Mehrwerts die Konsumtionsfähigkeit der Gesellschaft beschränkt und dem Kapital immer wieder unmöglich macht, die produzierten Waren abzusetzen und damit zu realisieren. Und auch das Problem der „Überakkumulation“ - das immer wieder sich neu herstellende Missverhältnis zwischen den Massen bereits akkumulierten Kapitals und fehlenden profitablen neuen Anlagemöglichkeiten - gehört zu den Dauerbrennern. Sobald es allerdings um die historische Entwicklungsperspektive ging, verengte sich die krisentheoretische Debatte auf das „Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate“.^[5] Seit vielen Jahrzehnten wird immer wieder neu diskutiert, ob die Produktivkraftentwicklung sich tatsächlich, wie Marx behauptet hat, im langfristigen Sinken der Durchschnittsprofitrate niederschlagen müsse oder nicht.

Gegenüber der Marx'schen Argumentation stellt diese Diskussion freilich eine thematische Reduktion dar. Wenn Marx vom Grundwiderspruch spricht, an dem der Kapitalismus letztlich zugrunde gehen müsse, dann wird dieser nämlich auf einer grundsätzlicheren Ebene verortet. Es ist ganz allgemein der Konflikt zwischen der Produktivkraftentwicklung und dem bornierten Zweck der Vermehrung abstrakten Reichtums, der die kapitalistische Produktionsweise auf Dauer unhaltbar macht: „Der Widerspruch dieser kapitalistischen Produktionsweise besteht aber gerade in ihrer Tendenz zur absoluten Entwicklung der Produktivkräfte, die beständig in Konflikt gerät mit den spezifischen Produktionsbedingungen, worin sich das Kapital bewegt und allein bewegen kann“ (MEW 25, S.

4. Dazu hat natürlich auch die Publikationspraxis ihren Beitrag geleistet. Die Grundrisse, die ökonomiekritische Schrift, in der Marx diesen Gedanke ausführlicher formuliert hatte, wurden erst nach einem mehr als achtzigjährigen Vergessen erstmals im Jahr 1939 publiziert; vorher ruhten sie weitgehend unzugänglich in den Archiven.

5. Zu den wenigen Ausnahmen zählt Rosa Luxemburgs am Problem der Unterkonsumtion orientierter Ansatz.

268). Das ist keine blumige geschichtsphilosophische Redensart, hinter der sich sowohl analytisch als auch praktisch nur das Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate verbirgt und sonst nichts; vielmehr stellt dieses Gesetz nur eine mögliche Erscheinungsform des „Konflikts“ zwischen der Produktivkraftentwicklung und der kapitalistischen Reichtumsproduktion dar. Dieser „Konflikt“ ist damit aber noch keineswegs erschöpft, sondern reicht weiter und umfasst wesentlich mehr Momente. Die beiden beschriebenen Argumentationsstränge in der Marx'schen Krisentheorie stehen nicht beziehungslos nebeneinander, sondern haben einen gemeinsamen Ausgangspunkt und ergänzen einander.

Der verkürzten Rezeption seiner Krisentheorie und ihrer Reduktion auf das berühmte „Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate“ hat Marx freilich selber auf seine Weise den Boden bereitet. Zum einen hat er diesen Strang seiner Theorie wesentlich ausführlicher und präziser ausgearbeitet als andere Fragestellungen, die für das Problem der dem Kapitalismus immanenten historischen Schranke wichtig sind. Das gilt insbesondere für die im Allgemeinen verbleibenden und überdies fragmentarischen Überlegungen von der Ablösung der unmittelbaren Produktionsarbeit als Hauptproduktivkraft durch die Anwendung der Wissenschaft auf die Produktion. Zum anderen hat er selber explizit das Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate in den Vordergrund geschoben. Zumindest in den *Grundrissen* ist Folgendes zu dessen Stellenwert zu lesen: „Es ist dies in jeder Beziehung das wichtigste Gesetz der modernen politischen Ökonomie und das wesentlichste, um die schwierigsten Verhältnisse zu verstehn. Es ist vom historischen Standpunkt aus das wichtigste Gesetz. Es ist ein Gesetz, das trotz seiner Einfachheit bisher nie begriffen und noch weniger bewußt ausgesprochen worden ist“ (MEW 42, S. 641).

Demgegenüber bleibt jedoch zunächst einmal festzuhalten: Selbst wenn Marx mit dieser Aussage Recht hätte, wäre das vom „historischen Standpunkt wichtigste Gesetz“ noch immer nicht der vom historischen Standpunkt einzig relevante Zusammenhang. Das ist aber noch keineswegs alles. Diese Gewichtung ist vom heutigen Standpunkt längst nicht mehr aufrechtzuerhalten. Im 19. Jahrhundert, dem Zeitalter der ersten industriellen Revolution, als das System der Wertverwertung durch Arbeitskraftverwertung noch eindeutig in Expansion begriffen war, mag die Veränderung der Zusammensetzung des Kapitals - die relative Verschiebung

vom variablen Kapitalteil zum fixen Kapitalteil und deren Auswirkungen auf die Durchschnittsprofitrate - das wichtigste Resultat der Produktivkraftentwicklung gewesen sein. In der Epoche der dritten industriellen Revolution ist das aber längst nicht mehr das übergreifende Moment. Für die Entwicklungsperspektiven des Kapitalismus ist eine bestimmte grundlegende *qualitative* Veränderung das bedeutsamste Moment: die Ablösung der alten Hauptproduktivkraft der unmittelbaren Produktionsarbeit durch eine neue Hauptproduktivkraft - die Anwendung der Wissenschaft. Sie führt dazu, dass dem Kapitalismus die wertproduktive Basis wegbricht.

Was die Behandlung der dem Kapital immanenten historischen Schranke angeht, kennzeichnet also ein Spannungsverhältnis die Marx'schen ökonomiekritischen Schriften. Auf der einen Seite fasst Marx die immanente Schranke als das Ergebnis des Grundwiderspruchs von entgrenzter Produktivkraftentwicklung und borniertem Produktionsverhältnis. Damit ist eigentlich klar, dass dieser Grundwiderspruch weit mehr umfasst als nur das Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate. Auf der anderen Seite hat Marx dieses Gesetz ins Zentrum seiner Betrachtungen gerückt. Diese Spannung lässt sich prinzipiell in zwei Richtungen auflösen. Man kann den Gedanken einer immanenten Schranke mit dem Gesetz vom tendenziellen Fall einfach ineins setzen und alle weitergehenden Reflexionen, die Marx daneben angestellt hat, ausblenden; oder man kann die verschiedenen Momente im Lichte jener Entwicklung, die die kapitalistische Produktionsweise in den letzten Jahrzehnten durchgemacht hat, neu sortieren und gewichten. Der wertkritische Ansatz, wie ihn die *Krisis* vertritt, versucht letzteres zu leisten. Die bisherige innermarxistische Debatte hat dagegen im Wesentlichen den ersten der beiden Wege beschritten. Deren Ausgangspunkt ist die stillschweigende Annahme, die Produktivkraftentwicklung könne außer der Erhöhung der organischen Zusammensetzung des Kapitals keine weiteren, die Verwertungs- und Akkumulationsfähigkeit des Kapitals gefährdenden Implikationen haben. Schon dass nur ein kleiner Ausschnitt aus Marx' ökonomiekritischen Schriften überhaupt Gegenstand der Diskussion ist, spricht in diesem Zusammenhang Bände. Wer die einschlägigen Publikationen heranzieht, könnte fast den Eindruck gewinnen, als hätte Marx zur Frage der geschichtlichen Entwicklungsperspektive überhaupt nichts anderes geschrieben als die mit „Gesetz des tendenziellen Falls der Profit-

rate“ betitelten 55 Seiten im 3. Band des *Kapitals*. Schwerer wiegt noch, wie der 3. Abschnitt des 3. Bandes in der Regel gelesen wird. Allen Überlegungen, die über die enge Frage der Profitratenentwicklung hinausweisen, wird eine stiefmütterliche Behandlung zuteil.

Das beginnt schon damit, dass die marxistische Diskussion die Profitratenentwicklung in der Regel isoliert behandelt und keinen Bezug mehr zur Entwicklung der Profitmasse herstellt. Marx selber ist da anders vorgegangen und hat in seiner Darstellung beide Fragen miteinander verzahnt. Schon bei der Einführung des zentralen Begriffs „Überproduktion von Kapital“ setzt er zur Erläuterung diese Überproduktion absolut und beschreibt eine Situation, in der keineswegs nur die Profitrate im Sinkflug begriffen ist, sondern das Wachstum der gesamtkapitalistischen Profitmasse zum Erliegen kommt: „Es wäre eine absolute Überproduktion von Kapital vorhanden, sobald das zusätzliche Kapital für den Zweck der kapitalistischen Produktion = 0. Der Zweck der kapitalistischen Produktion ist aber Verwertung des Kapitals, d.h. Aneignung von Mehrarbeit, Produktion von Mehrwert, von Profit. Sobald also das Kapital gewachsen wäre in einem Verhältnis zur Arbeiterbevölkerung, daß weder die absolute Arbeitszeit, die diese Bevölkerung liefert, ausgedehnt, noch die relative Mehrarbeitszeit erweitert werden könnte ...; wo also das gewachsene Kapital nur ebensoviel oder selbst weniger Mehrwertmasse produziert als vor seinem Wachstum, so fände eine absolute Überproduktion von Kapital statt; d.h. das gewachsene Kapital $C + \Delta C$ produzierte nicht mehr Profit, oder gar weniger Profit, als das Kapital C vor seiner Vermehrung durch ΔC “ (MEW 25, S. 261f.).

Bei dieser absoluten Überakkumulation von Kapital handelt es sich indes für Marx nicht nur um ein zur Verdeutlichung seiner Argumentation herangezogenes Gedankenexperiment; der Übergang vom Fall der Profitrate zum Abschmelzen der Profitmasse ist in die Marx'sche Argumentation als ein logischer Fluchtpunkt integriert. Sie markiert den Punkt, an dem die *partielle* Kollision zwischen Produktivkraftentwicklung und kapitalistischer Reichtumsform, für die das Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate steht, in eine *absolute* umschlägt. Geht das historische Sinken der Profitrate in eine historische Abnahme der Profitmasse über, dann ist die kapitalistische Produktionsweise nicht mehr nur krisenhaft, sondern schlicht unhaltbar geworden. Das Kapitalverhältnis bleibt trotz aller

Verwerfungen lebensfähig, solange die *relative* Zurückdrängung der produktiven Arbeitskraftvernutzung mit deren *absoluter* Zunahme einhergeht. Sie verliert jedoch ihre Grundlage, wenn aus dieser relativen Tendenz - relativ im Vergleich zum eingesetzten Gesamtkapital - eine absolute Abnahme wird, oder um Marx selber zu Wort kommen zu lassen: „Übrigens ist nur das Bedürfnis der kapitalistischen Produktionsweise, daß die Anzahl der Lohnarbeiter sich absolut vermehre, trotz ihrer relativen Abnahme. Für sie werden Arbeitskräfte schon überflüssig, sobald es nicht mehr notwendig ist, sie 12-15 Stunden täglich zu beschäftigen. Eine Entwicklung der Produktivkräfte, welche die absolute Anzahl der Arbeiter verminderte, d.h., in der Tat die ganze Nation befähigte, in einem geringeren Zeitteil die Gesamtproduktion zu vollziehen, würde Revolution herbeiführen, weil sie die Mehrzahl der Bevölkerung außer Kurs setzen würde. Hierin erscheint wieder die spezifische Schranke der kapitalistischen Produktion, und daß sie keineswegs die absolute Form für die Entwicklung der Produktivkräfte und Erzeugung des Reichtums ist, vielmehr mit dieser auf einem gewissen Punkt in Kollision tritt. Partiiell erscheint diese Kollision in periodischen Krisen, die aus der Überflüssigmachung bald dieses, bald jenes Teils der Arbeiterbevölkerung in ihrer alten Beschäftigungsweise hervorgehn. Ihre Schranke ist die überschüssige Zeit der Arbeiter. Die absolute Überschußzeit, die die Gesellschaft gewinnt, geht sie nichts an. Die Entwicklung der Produktivkraft ist nur wichtig, sofern sie die Mehrarbeitszeit der Arbeiterklasse vermehrt, nicht die Arbeitszeit für die materielle Produktion überhaupt vermindert; sie bewegt sich so im Gegensatze“ (MEW 25, S. 274).

Marx verschränkt seine Ausführungen zum „Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate“ aber nicht nur explizit mit einer etwaigen absoluten Abnahme der Masse der vernutzten lebendigen Arbeit; ganz am Ende des 3. Abschnitts kommt er auch noch einmal auf jenen historischen Basisprozess zu sprechen, von dem er schon in den *Grundrissen* klargelegt hatte, dass er die Grundlage der auf der Wertverwertung beruhenden Produktionsweise zerstört: auf den Wechsel der Hauptproduktivkraft, also die Ablösung der unmittelbaren Produktionsarbeit durch universell einsetzbares Wissen. Marx zählt „drei Haupttatsachen der kapitalistischen Produktion“ auf: Neben der „Konzentration der Produktionsmittel in wenigen Händen“ und der „Herstellung des Weltmarktes“ gehört dazu die aus der

„Verbindung der Arbeit mit der Naturwissenschaft“ resultierende „Organisation der Arbeit selbst als gesellschaftlicher“. Indem sie die Anwendung der Naturwissenschaft zur entscheidenden Produktivkraft macht, „hebt die kapitalistische Produktionsweise ... die Privatarbeit auf“ (MEW 25, S. 277).

Ruft man sich eine der Grundannahmen der Kritik der Politischen Ökonomie in Erinnerung, wird die Reichweite dieses von Marx hier en passant formulierten Gedankens klar: „Gebrauchsgegenstände werden überhaupt nur Waren, weil sie Produkte voneinander unabhängig betriebener Privatarbeiten sind“ (MEW 23, S. 87). Die Ware, als der dingliche Träger des Tauscherts und die unabhängig voneinander betriebenen Privatarbeiten bilden beide Seiten der gleichen Medaille. Die eine ist die Elementarform des spezifisch kapitalistischen Reichtums, die andere die spezifische gesellschaftliche Praxisform, die sich als Wert darstellen kann und muss. Das eine gibt es nicht ohne das andere und umgekehrt. Angesichts des engen Zusammenhangs der beiden Kategorien ist es unmöglich, eine „Aufhebung der Privatarbeit“ ins Auge zu fassen und gleichzeitig zu unterstellen, die Produktion von Waren als Wertträger könnte auf der Grundlage der aufgehobenen Privatarbeit munter weiterlaufen. Meint Marx tatsächlich „Aufhebung der Privatarbeit“, wenn er diese Formulierung verwendet, dann ist dies identisch damit, dass die kapitalistische Reichtumsform auf die ihr gesetzte qualitative historische Schranke trifft. Die kapitalistische Produktionsweise steuert also aus der ihr inhärenten Entwicklungslogik heraus auf einen Punkt zu, an dem es ihr unmöglich wird, die Produktion von sinnlich-stofflichem Reichtum in das zu übersetzen, was für sie allein relevant ist: die Schaffung von Wertreichtum. Mit dem Aufstieg der Wissensarbeit und der zunehmenden Verdrängung der unmittelbaren Produktionsarbeit entfällt ein immer größerer Teil der gesellschaftlichen Gesamtarbeit auf wertunproduktive allgemeine Arbeit, während immer weniger wertproduktive Privatarbeit verrichtet wird. Der Wechsel der Hauptproduktivkraft lässt die Verwertungsbasis schrumpfen.^[6]

6. Bei der von voneinander unabhängigen Produzenten betriebenen Privatarbeit, die sich in Waren vergegenständlicht, handelt es sich um einen ganz spezifischen Typus menschlicher Tätigkeit, der sich erst mit der kapitalistischen Produktionsweise herausgebildet hat. In vorkapitalistischen Gesellschaften gab es diese Kategorie noch nicht, weil dort der Produktionsprozess noch in persönlichen Abhängigkeitsverhältnissen eingebettet war. Von Privatarbeit kann erst in dem Maße die Rede sein, wie die sozialen Beziehungen zwischen den Produzenten die Gestalt anonymer Marktbeziehungen annehmen und allein Ware und Geld den sozialen Vermittlungszusammenhang herstellen. Weil Marx im I. Band des Kapitals die Elementarform des kapitalistischen Reichtums, die Ware und die Verwertungsbewegung des Kapitals untersucht, behandelt er dort auch ausschließlich den dazugehörigen Typus von Arbeit, also die Privatarbeit, die voneinander unabhängige Produzenten

In den arbeiterbewegungsmarxistischen Debatten wurde dieser Bezug nie wahrgenommen. Angesichts der sich im 19. Jahrhundert formierenden „industriellen Armeen“ übersetzten die Marxisten den Begriff der „Aufhebung der Privatarbeit“ mit Kollektivierung der unmittelbaren Produktionsarbeit und machten diesen so mit der Idee des machtvollen Klassensubjekts Proletariat kompatibel. Aus den Zeitumständen ist das sicherlich verständlich, zumal Marx selber der Verwechslung von „Aufhebung der Privatarbeit“ mit dem bloßen Zusammenschluss zu großen kollektiven Privatproduzenten Vorschub leistete. In seinen fragmentarisch gebliebenen Ausführungen verschwimmen an dieser Stelle zwei ganz unterschiedliche Tendenzen: die durch das Fabrikssystem erzwungene bloße Kooperation der unmittelbaren Produzenten und die Verdrängung der unmittelbaren Produktionsarbeit im Gefolge der Verwissenschaftlichung der Produktion. Hierbei handelt es sich um zwei Stufen der Produktivkraftentwicklung – und der Begriff „Aufhebung der Privatarbeit“ ergibt erst für die zweite Stufe einen Sinn. Selbst das fordistisch-tayloristische System, in dem die Kooperation der Arbeit identisch war mit der

leisten. Diese Fokussierung ist in keiner Weise mit der Behauptung verbunden, alle im Kapitalismus verrichtete Arbeit hätte diesen Charakter und würde sich im Wert von Waren vergegenständlichen. Dementsprechend führt Marx im Fortgang seiner Darstellung neben der Privatarbeit unabhängiger Produzenten weitere Arbeitstypen ein, die zusammen mit der kapitalistischen Produktionsweise entstanden sind. Im 2. Band des Kapitals kommt er auf die „kommerzielle Arbeit“ zu sprechen. Diese ist nicht an Produktion von Waren beteiligt, sondern sorgt allein für deren Zirkulation. Dabei schafft sie keinen Wert, sondern verhilft diesem lediglich zu seiner Realisation. Im 3. Band des Kapitals geht Marx noch einen Schritt weiter und führt im Zusammenhang mit der Tätigkeit von Wissenschaftlern und Staatsbediensteten einen kapitalismus-immanenten Gegenbegriff zur Privatarbeit unabhängiger Produzenten ein, den Begriff der allgemeinen Arbeit (der nicht mit dem im 1. Band des Kapitals eingeführten Begriff der abstrakt-allgemeinen Arbeit – der den Wert setzenden Qualität der Privatarbeit - verwechselt werden darf). Unter allgemeiner Arbeit versteht Marx neben der Wissensarbeit jene Arbeit, die für die Sicherstellung der infrastrukturellen Rahmenbedingungen der Warenproduktion notwendig ist. Dieser Arbeitstypus ist für den Gesamtproduktionsprozess des Kapitals unerlässlich, und ihr Gewicht nimmt mit der Produktivkraftentwicklung beständig zu – sie schafft aber keinen Wert. Allgemeine Arbeit hat zwar insofern Warencharakter, als die Arbeitskraft als Ware angekauft wird, dieser Warencharakter beschränkt sich aber auf die Tauschwertseite. Was den allein dem Käufer zukommenden Gebrauchswert angeht, unterscheiden sich Privatarbeit und allgemeine Arbeit dagegen grundlegend. Die Privatarbeit hat für ihren Anwender den Gebrauchswert, Wert und Mehrwert zu erzeugen; der allgemeinen Arbeit fehlt dieser Gebrauchswert. Bei der Tätigkeit des Staatsbediensteten tritt der Unterschied zu der von voneinander unabhängigen Produzenten betriebenen Privatarbeit handgreiflich zutage. Die Polizistin, der städtische Verwaltungsangestellte und der Grundschullehrer sind allesamt Lohnarbeiter, aber ihre Arbeit setzt schon deshalb keinen Wert, weil deren Produkt (die öffentliche Sicherheit, der Verwaltungsakt und die elementare Bildung) von der öffentlichen Hand nicht verkauft wird. Das ist aber keineswegs die einzige Variante allgemeiner Arbeit. Auch in den warenproduzierenden kapitalistischen Betrieben fallen zunehmend allgemeine Arbeiten an. Dazu gehören interne Verwaltungstätigkeiten oder auch die Forschungs- und Entwicklungsarbeit und die Werbung. Sie sind notwendig, damit das Unternehmen Waren produzieren und absetzen kann, sie lassen sich aber im Gegensatz zur unmittelbaren Produktionsarbeit nicht einer genauer definierbaren Menge an Waren zuordnen und sind daher kein Teil der unmittelbaren Wertproduktion. Mit der dritten industriellen Revolution hat noch eine weitere Variante allgemeiner Arbeit, die genauso wenig wertproduktiv wie Staatstätigkeit ist, enorm an Bedeutung gewonnen: Wissensarbeit, die sich in universell einsetzbaren Gütern wie etwa Software niederschlägt (vgl. Lohoff 2006).

restlosen Subsumtion unter das kapitalistische Kommando und in dem sowohl die Arbeitsorganisation als auch das Produktionswissen den unmittelbaren Produzenten in einem vorher unvorstellbaren Maß entzogen war, bedeutete noch kein Ende der Privatarbeit voneinander unabhängiger Produzenten. Auch die zu einem großen industriellen Kollektivproduzenten zusammengefügte unmittelbare Produktionsarbeit stellt isolierte Privatarbeit dar, nur eben getrennte Privatarbeit eines Kollektivs. Ob in den Montagehallen von VW Tausende damit beschäftigt sind, Autos zusammenzuschrauben und jede individuelle Arbeitskraft auf einen einzigen Handgriff reduziert ist, oder ein Bäcker als Einmannbetrieb Brötchen herstellt, beides hat gleichermaßen den Charakter von Privatarbeit. Die Marx'sche Formel von der Aufhebung der Privatarbeit verweist jedoch auf einen über die Umorganisation der unmittelbaren Produktionsarbeit hinausgehenden Prozess, nämlich auf die Verdrängung unmittelbarer Arbeit durch wertunproduktive „allgemeine Arbeit“. Zum alles bestimmenden Moment der gesellschaftlichen Entwicklung ist dies aber erst mit der dritten industriellen Revolution geworden; erst mit ihr wird unmittelbare Produktionsarbeit nicht nur in ihrer individuellen, sondern in ihrer kollektiven Variante als Hauptproduktivkraft abgelöst und marginalisiert. Erst mit dem Einsetzen der dritten industriellen Revolution ist die Aufhebung der Privatarbeit durch das Kapital auf breiter Front Wirklichkeit geworden.

4. Von der Wiederentdeckung der Wertformkritik zur Reformulierung der Krisentheorie

Die Volkswirtschaftslehre steht den grundlegenden Entwicklungen unserer Krisenepoche begriffs- und ratlos gegenüber. Dass sie die auf Selbsterstörung programmierten Basiskategorien der kapitalistischen Gesellschaft, Wert und Ware, zu natürlichen und ewigen Formen des Wirtschaftens mystifiziert, macht es ihr bereits im Ansatz unmöglich, den historischen Krisenprozess zu begreifen, der vor unseren Augen abläuft. Als eine radikale Kritik der kapitalistischen Reichtumsform ist die Kritik der Politischen Ökonomie demgegenüber eigentlich dazu prädestiniert, das zu leisten, was die Volkswirtschaftslehre nicht leisten kann: eine tragfähige Analyse, die die Krise der herrschenden Produktionsweise in ihren Tiefendimensionen erfasst. Damit ihr bemerkenswertes theoretisches Potential nutzbar wird, ist es allerdings unerlässlich, den verschütteten Kern der Marx'schen

Textausschnitte zum Tendenziellen Fall der Profitrate

Das allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation

Karl Marx: Das Kapital Band 1

Die Zusammensetzung des Kapitals ist in zweifachem Sinn zu fassen. Nach der Seite des Werts bestimmt sie sich durch das Verhältnis, worin es sich teilt in konstantes Kapital oder Wert der Produktionsmittel und variables Kapital oder Wert der Arbeitskraft, Gesamtsumme der Arbeitslöhne. Nach der Seite des Stoffs, wie er im Produktionsprozeß fungiert, teilt sich jedes Kapital in Produktionsmittel und lebendige Arbeitskraft; diese Zusammensetzung bestimmt sich durch das Verhältnis zwischen der Masse der angewandten Produktionsmittel einerseits und der zu ihrer Anwendung erforderlichen Arbeitsmenge andererseits. Ich nenne die erstere die Wertzusammensetzung, die zweite die technische Zusammensetzung des Kapitals. Zwischen beiden besteht enge Wechselbeziehung. Um diese auszudrücken, nenne ich die Wertzusammensetzung des Kapitals, insofern sie durch seine technische Zusammensetzung bestimmt wird und deren Änderungen widerspiegelt: die organische Zusammensetzung des Kapitals. Wo von der Zusammensetzung des Kapitals kurzweg die Rede ist, ist stets seine organische Zusammensetzung zu verstehn. (MEW 23, S. 640)

Abgesehen von Naturbedingungen, wie Fruchtbarkeit des Bodens usw., und vom Geschick unabhängiger und isoliert arbeitender Produzenten, das sich jedoch mehr qualitativ in der Güte als quantitativ in der Masse des Machwerks bewährt, drückt sich der gesellschaftliche Produktivgrad der Arbeit aus im relativen Größenumfang der Produktionsmittel, welche ein Arbeiter, während gegebener Zeit, mit derselben Anspannung von Arbeitskraft, in Produkt verwandelt. Die Masse der Produktionsmittel, womit er funktioniert, wächst mit der Produktivität seiner Arbeit. Diese Produktionsmittel spielen dabei eine doppelte Rolle. Das Wachstum der einen ist Folge, das der andren Bedingung der wachsenden Produktivität der Arbeit. Z.B. mit der manufakturmäßigen Teilung der Arbeit und der Anwendung von Maschinerie wird in derselben Zeit mehr Rohmaterial verarbeitet, tritt also größere Masse von Rohmaterial und Hilfsstoffen in den Arbeitsprozeß ein. Das ist die Folge der wachsenden Produktivität der Arbeit. Andererseits ist die Masse der angewandten Maschinerie, Arbeitsviehs, mineralischen Düngers, Drainierungeröhren usw. Bedingung der wachsenden Produktivität der Arbeit. Ebenso die Masse der in Baulichkeiten, Riesenöfen, Transportmitteln usw. konzentrierten Produktionsmittel. Ob aber Bedingung oder Folge, der wachsende Größenumfang der Produktionsmittel im Vergleich zu der ihnen einverleibten Arbeitskraft drückt die wachsende Produktivität der Arbeit aus. Die Zunahme der letzteren erscheint also in der Abnahme der Arbeitsmasse verhältnismäßig zu der von ihr bewegten Masse von Produktionsmitteln oder in der Größenabnahme des subjektiven Faktors des Arbeitsprozesses, verglichen mit seinen objektiven Faktoren.

Diese Veränderung in der technischen Zusammensetzung des Kapitals, das Wachstum in der Masse der Produktionsmittel, verglichen mit der Masse der sie belebenden Arbeitskraft, spiegelt sich wider in seiner Wertzusammensetzung, in der Zunahme des konstanten Bestandteils des Kapitalwerts auf Kosten seines variablen Bestandteils. Es werden z.B. von einem Kapital, prozentweis berechnet, ursprünglich je 50% in Produktionsmitteln und je 50% in Arbeitskraft ausgelegt, später, mit der Entwicklung des Produktivgrads der Arbeit, je 80% in Produktionsmitteln und je 20% in Arbeitskraft usw. Dies Gesetz des steigenden Wachstums des konstanten Kapitalteils im Verhältnis

zum variablen wird auf jedem Schritt bestätigt (wie schon oben entwickelt) durch die vergleichende Analyse der Warenpreise, gleichviel ob wir verschiedene ökonomische Epochen bei einer einzigen Nation vergleichen oder verschiedene Nationen in derselben Epoche. Die relative Größe des Preiselements, welches nur den Wert der verzehrten Produktionsmittel oder den konstanten Kapitalteil vertritt, wird in direktem, die relative Größe des andern, die Arbeit bezahlenden oder den variablen Kapitalteil vertretenden Preiselements, wird im allgemeinen in umgekehrtem Verhältnis stehn zum Fortschritt der Akkumulation.

Die Abnahme des variablen Kapitalteils gegenüber dem konstanten oder die veränderte Zusammensetzung des Kapitalwerts zeigt jedoch nur annähernd den Wechsel in der Zusammensetzung seiner stofflichen Bestandteile an. Wenn z.B. heute der in der Spinnerei angelegte Kapitalwert zu $\frac{7}{8}$ konstant und $\frac{1}{8}$ variabel ist, während er Anfang des 18. Jahrhunderts $\frac{1}{2}$ konstant und $\frac{1}{2}$ variabel war, so ist dagegen die Masse von Rohstoff, Arbeitsmitteln usw., die ein bestimmtes Quantum Spinnarbeit heute produktiv konsumiert, vielhundertmal größer als im Anfang des 18. Jahrhunderts. Der Grund ist einfach der, daß mit der wachsenden Produktivität der Arbeit nicht nur der Umfang der von ihr vernutzten Produktionsmittel steigt, sondern deren Wert, verglichen mit ihrem Umfang, sinkt. Ihr Wert steigt also absolut, aber nicht proportionell mit ihrem Umfang. Das Wachstum der Differenz zwischen konstantem und variablem Kapital ist daher viel kleiner als das der Differenz zwischen der Masse der Produktionsmittel, worin das konstante, und der Masse Arbeitskraft, worin das variable Kapital umgesetzt wird. Die erstere Differenz nimmt zu mit der letzteren, aber in geringerem Grad. (MEW 23, S. 650ff.)

Die Akkumulation des Kapitals, welche ursprünglich nur als seine quantitative Erweiterung erschien, vollzieht sich, wie wir gesehn, in fortwährendem qualitativen Wechsel seiner Zusammensetzung, in beständiger Zunahme seines konstanten auf Kosten seines variablen Bestandteils (MEW 23, S. 657) [...] Mit der durch sie selbst produzierten Akkumulation des Kapitals produziert die Arbeiterbevölkerung also in wachsendem Umfang die Mittel ihrer eignen relativen Überzähligmachung. Es ist dies ein der kapitalistischen Produktionsweise eigentümliches Populationsgesetz. (MEW 23, S. 660)

Die Produktion einer relativen Übervölkerung oder die Freisetzung von Arbeitern geht daher noch rascher voran als die ohnehin mit dem Fortschritt der Akkumulation beschleunigte technische Umwälzung des Produktionsprozesses und die entsprechende proportionelle Abnahme des variablen Kapitalteils gegen den konstanten. Wenn die Produktionsmittel, wie sie an Umfang und Wirkungskraft zunehmen, in geringerem Grad Beschäftigungsmittel der Arbeiter werden, wird dies Verhältnis selbst wieder dadurch modifiziert, daß im Maß, wie die Produktivkraft der Arbeit wächst, das Kapital seine Zufuhr von Arbeit rascher steigert als seine Nachfrage nach Arbeitern. Die Überarbeit des beschäftigten Teils der Arbeiterklasse schwellt die Reihen ihrer Reserve, während umgekehrt der vermehrte Druck, den die letztere durch ihre Konkurrenz auf die erstere ausübt, diese zur Überarbeit und Unterwerfung unter die Diktate des Kapitals zwingt. Die Verdammung eines Teils der Arbeiterklasse zu erzwungenem Müßiggang durch Überarbeit des andren Teils und umgekehrt, wird Bereicherungsmittel des einzelnen Kapitalisten und beschleunigt zugleich die Produktion der industriellen Reservearmee auf einem dem Fortschritt der gesellschaftlichen Akkumulation entsprechenden Maßstab. (MEW 23, S. 665)

Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate

Karl Marx: Das Kapital Band 3

Es ist ebenso nur ein anderer Ausdruck für die fortschreitende Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkraft der Arbeit, die sich grade darin zeigt, daß vermittelt der wachsenden Anwendung von Maschinerie und fixem Kapital überhaupt mehr Roh- und Hilfsstoffe von derselben Anzahl Arbeiter in derselben Zeit, d.h. mit weniger Arbeit in Produkte verwandelt werden. Es entspricht diesem wachsenden Wertumfang des konstanten Kapitals - obgleich er nur entfernt das Wachstum in der wirklichen Masse der Gebrauchswerte darstellt, aus denen das konstante Kapital stofflich besteht - eine wachsende Verwohlfeilerung des Produkts. Jedes individuelle Produkt, für sich betrachtet, enthält eine geringere Summe von Arbeit als auf niedrigeren Stufen der Produktion, wo das in Arbeit ausgelegte Kapital in ungleich größerem Verhältnis steht zu dem in Produktionsmitteln ausgelegten. Die im Eingang hypothetisch aufgestellte Reihe drückt also die wirkliche Tendenz der kapitalistischen Produktion aus. Diese erzeugt mit der fortschreitenden relativen Abnahme des variablen Kapitals gegen das konstante eine steigend höhere organische Zusammensetzung des Gesamtkapitals, deren unmittelbare Folge ist, daß die Rate des Mehrwerts bei gleichbleibendem und selbst bei steigendem Exploitationsgrad der Arbeit sich in einer beständig sinkenden allgemeinen Profitrate ausdrückt. (MEW 25, S. 222f.)

„Also dieselbe Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkraft der Arbeit drückt sich im Fortschritt der kapitalistischen Produktionsweise aus einerseits in einer Tendenz zu fortschreitendem Fall der Profitrate und andererseits in beständigem Wachstum der absoluten Masse des angeeigneten Mehrwerts oder Profits; so daß im ganzen der relativen Abnahme des variablen Kapitals und Profits eine absolute Zunahme beider entspricht. Diese doppelseitige Wirkung kann sich, wie gezeigt, nur darstellen in einem Wachstum des Gesamtkapitals in rascherer Progression als die, worin die Profitrate fällt.“ (MEW 25, S. 233)

Die steigende Produktivkraft der Arbeit erzeugt also, auf kapitalistischer Grundlage, mit Notwendigkeit eine permanente scheinbare Arbeiterübervölkerung. Bildet das variable Kapital nur $\frac{1}{6}$ des Gesamtkapitals statt früher $\frac{1}{2}$, so muß, um dieselbe Arbeitskraft zu beschäftigen, das Gesamtkapital sich verdreifachen; soll aber die doppelte Arbeitskraft beschäftigt werden, so muß es sich versechsfachen. (MEW 25, S. 233)

„Wenn man die enorme Entwicklung der Produktivkräfte der gesellschaftlichen Arbeit selbst nur in den letzten 30 Jahren, verglichen mit allen frühern Perioden, betrachtet, wenn man namentlich die enorme Masse von fixem Kapital betrachtet, das außer der eigentlichen Maschinerie in die Gesamtheit des gesellschaftlichen Produktionsprozesses eingeht, so tritt an die Stelle der Schwierigkeit, welche bisher die Ökonomen beschäftigt hat, nämlich den Fall der Profitrate zu erklären, die umgekehrte, nämlich zu erklären, warum dieser Fall nicht größer oder rascher ist. Es müssen gegenwirkende Einflüsse im Spiel sein, welche die Wirkung des allgemeinen Gesetzes durchkreuzen und aufheben und ihm nur den Charakter einer Tendenz geben, weshalb wir auch den Fall der allgemeinen Profitrate als einen tendenziellen Fall bezeichnet haben.“ (MEW 25, S. 242)

Marx Darstellung des tendenziellen Falls der Profitrate

Peter Samol: Michael Heinrichs Fehlkalkulation der Profitrate

Nach Auffassung von Marx muss die kapitalistische Produktionsweise schließlich an der von ihr selber in Gang gesetzten und nie endenden Weiterentwicklung der Produktivität scheitern. Zur Stützung dieser zentralen These hat Marx in seinen ökonomiekritischen Schriften an verschiedensten Stellen angesetzt und konkreter zu fassen versucht, welche Wirkungen die Produktivitätsentwicklung für das Wertverwertungssystem hat. Von all diesen Darstellungen sind die Überlegungen zum „Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate“, die er im dritten Band des „Kapital“ (MEW 25, S. 221ff.) entwickelt hat, am weitesten ausgearbeitet. Marx sah in besagtem Gesetz „in jeder Beziehung das wichtigste Gesetz der modernen politischen Ökonomie, (...) das trotz seiner Einfachheit bisher nie begriffen und noch weniger bewußt ausgesprochen worden ist.“ (Ebd., S. 253)

Ausgangspunkt von Marx' Überlegungen ist die Tatsache, dass die Konkurrenz der einzelnen Kapitale untereinander jedes von ihnen zu maximaler Anstrengung zwingt, um am Markt bestehen zu können. Von der Peitsche der Konkurrenz getrieben, versuchen alle Einzelkapitale, mit möglichst wenig und möglichst billiger Arbeit möglichst viel und möglichst kostengünstig zu produzieren. Das wiederum soll im größtmöglichen Umfang betrieben werden, weswegen aus dem erzielten Profit möglichst viel neu investiert, also in Kapital verwandelt werden muss. Letzteres bezeichnet er als Kapitalakkumulation. Sowohl stofflich als auch wertmäßig besteht das Kapital in der Produktionsphase aus zwei unterschiedlichen Bestandteilen: 1) den Maschinen, den Hilfsstoffen (Treibstoffen, Schmiermitteln etc.) und dem zu bearbeitenden Ausgangsmaterial (Rohstoffen oder Zwischenprodukten) auf der einen Seite sowie 2) der genutzten Ware Arbeitskraft auf der anderen Seite. Den ersten Bestandteil nennt Marx „konstantes Kapital“ (kurz: c), den zweiten „variables Kapital“ (kurz: v). Für das konstante Kapital c gilt, dass Hilfsstoffe und Ausgangsmaterialien jeweils ganz verbraucht werden, während von der Maschinerie nur ein Bruchteil bzw. ein gewisser Prozentsatz verbraucht (verschlissen) wird. Konstantes Kapital, das eine längere Lebensdauer hat, sprich: nicht völlig in einem einzigen Produktionszyklus aufgebraucht wird, bezeichnet Marx als „fixes Kapital“; neben Werkzeugen und Maschinen sind dazu vor allem Gebäude zu zählen. Das variable Kapital v bzw. die Arbeitskraft wird in Form von Arbeitszeit erworben, in welcher die Arbeiter ganz dem Kapital zur Verfügung stehen. Die Arbeitszeit wird selbstverständlich auch völlig aufgebraucht. Zur Wiederherstellung der dabei aufgewendeten Arbeitskraft bekommen die Arbeiter einen Lohn (kurz: v), der die Reproduktionskosten der Ware Arbeitskraft deckt.

In der Arbeitszeit schaffen die Arbeitskräfte aber mehr an Warenwert, als sie in Form von Lohn v bekommen. Dieser überschüssige Wert ist der Mehrwert (kurz: m). Das Verhältnis von Lohn zum Mehrwert ist die sogenannte Mehrwertrate; ihre Formel lautet: m/v . Im Hinblick auf unser Thema – den Fall der Profitrate – ist aber nicht die Mehrwertrate, sondern die Profitrate von Bedeutung. Um die Profitrate zu bestimmen, muss der Mehrwert nicht im Verhältnis zum variablen Kapital, sondern zum Gesamtkapital $v + c$ betrachtet werden. Die Formel für die Profitrate lautet demnach $m/(v + c)$. Die Profitrate ist folglich kleiner als die Mehrwertrate, da in dieser Formel der Nenner des Bruchs größer ist.

Konstantes Kapital c (also Maschinen sowie Ausgangs- und Hilfsstoffe) ist keine Quelle von Mehrwert; denn sein Verbrauch geht zwar in den Wert der produzierten Ware ein, aber es steigert den Wert der produzierten Ware nicht über seinen Verbrauch hinaus, es schafft also keinen Profit. Allein Arbeitskraft schafft Mehrwert und damit Profit. Also wäre es für die Gesamtheit aller Kapitale im Prinzip gut, möglichst viel Arbeitskraft zu beschäftigen. Gleichzeitig treibt jedoch

die Konkurrenz die jeweils einzelnen Kapitale unerbittlich dazu, die lebendige Arbeit durch den Einsatz von Sachkapital – sprich: konstantem Kapital bzw. c – zu ersetzen. Dadurch wird die Produktivität jeder einzelnen beschäftigten Arbeitskraft erhöht, und es werden mehr Waren produziert. Solange das nur durch eines oder sehr wenige Einzelkapitale geschieht, ist das noch kein großes Problem. Der gesamtgesellschaftliche Wert der Einzelware hat sich noch nicht verändert (man kann ihr nicht ansehen, ob sie unter starkem oder geringem Einsatz menschlicher Arbeitskraft produziert wurde), und die produktiveren Kapitale können mehr Waren auf dem alten Wertniveau bei geringeren tatsächlichen Eigenkosten absetzen. Auf diese Weise können sie Produktivitätsgewinne in Form von Extramehrwert erzielen. Dieser Extramehrwert bzw. der daraus resultierende Extraprofit ist es, der Produktivitätssteigerungen für das Einzelunternehmen so interessant macht. Schon sehr bald sieht sich allerdings die Konkurrenz gezwungen, bei der Produktivitätserhöhung nachzuziehen. Der Vorteil der Pionierkapitale verschwindet, sobald die anderen Kapitale der Branche die Produktion umgestellt haben bzw. in Konkurs gegangen sind. Dann treffen sich alle überlebenden Kapitale auf einem niedrigeren Wertniveau pro Einzelware wieder. Der Extramehrwert ist also ein reines Übergangsphänomen; denn in dem Maße, wie sich die neuen, verbesserten Produktionsmethoden verallgemeinern, sprich: von den Konkurrenten übernommen werden, verschwindet er wieder.

Die langfristigen Entwicklungsperspektiven des Kapitalismus hängen davon ab, wie sich mit der Produktivitätsentwicklung die Durchschnittsbedingungen verändern, unter denen die Produktion und Verwertung stattfindet. Marx sieht vor allem einen grundlegenden Prozess am Werk: Mit steigender Produktivität verschieben sich die Gewichte zwischen Maschinerie und Ausgangsmaterialien (sprich: c) einerseits und Arbeitskraft (v) andererseits in Richtung eines Anwachsens ersterer und einer Schrumpfung zweiterer. Die gleiche Anzahl von Arbeitskraft setzt immer mehr Maschinen in Gang und verbraucht in der gleichen Zeit immer mehr Rohmaterialien. Diese Veränderung der „technischen Zusammensetzung“ schlägt sich auch, wenn auch nicht in vollem Umfang[8], in den Wertproportionen zwischen den beiden Kapitalbestandteilen nieder. Ein immer größerer Teil des Gesamtkapitals wird für den Ankauf von konstantem Kapital c verausgabt und ein immer kleinerer für den von variablem Kapital v . Für diese Verschiebung im Verhältnis von variablem und konstantem Kapitalteil hat Marx einen eigenen Begriff geprägt: Er spricht von einer „steigenden organischen Zusammensetzung“ des Kapitals. Das „Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate“ ergibt sich für ihn direkt aus dieser steigenden „organischen Zusammensetzung“: Das relativ höhere Wachstum des konstanten Kapitals gegenüber dem des variablen Teils des Kapitals drückt auf die Durchschnittsprofitrate, weil jener Teil des Kapitals beständig zunimmt, dessen Wert bei der Produktion von Waren nur reproduziert wird, während der allein zur Schaffung zusätzlichen Werts befähigte Kapitalteil (also v) relativ schrumpft. Irgendwann verdrängt das konstante Kapital c das variable Kapital v in einem solch hohen Maße, dass eine Mehrwertproduktion und infolgedessen auch Profite nicht mehr möglich sind. So gelangt am Ende die durch das Kapital selbst in seiner historischen Entwicklung herbeigeführte Entfaltung der Produktivkräfte an einen Punkt, an dem es der Selbstverwertung des Kapitals im Wege steht, statt sie zu befördern. Folgerichtig ist dieses „Gesetz“ im Marx’schen „Kapital“ ein zentraler Begründungsansatz dafür, dass das Kapital unvermeidlich auf eine Endkrise zusteuert.

die Surplusprofite, die der Besitzer einer neu erfundenen Maschine hat, bevor sein brevet d'invention²⁰⁴ abgelaufen und die Konkurrenz die Preise niedergedrückt hat, und schließt dann mit den Worten:

„Diese Abänderung der Richtschnur für die Preise verhindert nicht, daß der Profit“ (für den Gebrauchswert) „der Maschine [nicht] aus einem Fonds gleicher Art kommt, wie der, aus dem er vor Ablauf des Patents saldiert wurde; *dieser Fonds ist immer der Teil des Einkommens eines Landes, der vorher dazu ausersehen wurde, die Arbeit zu entlohnen, welche die neue Erfindung ersetzt.*“ (l. c. 125, S. 10, b.)

Dagegen Ravenstone (IX, 32):

„Maschinerie kann selten mit Erfolg dazu gebracht werden, die Arbeit eines einzelnen zu vermindern; bei ihrer Konstruktion würde man mehr Zeit verlieren als durch ihre Anwendung ersparen. Sie ist nur wirklich nützlich, wenn sie auf große Massen wirkt, wenn eine einzige Maschine die Arbeit von Tausenden unterstützen kann. Maschinerie wird daher stets am meisten in den dichtest bevölkerten Ländern angewandt, wo es die meisten Arbeitslosen gibt. Sie wird in Gebrauch genommen nicht wegen Mangel an Arbeitern, sondern der Leichtigkeit wegen, mit der diese zur Arbeit in Massen gebracht werden können.“ (l. c.)^[192]

[Fixes Kapital und Entwicklung der Produktivkräfte der Gesellschaft]

„Teilung der Maschinen in 1. Maschinen, angewandt, um Kraft zu produzieren; 2. Maschinen, die einfach zum Zweck haben, Kraft zu übertragen und Arbeit auszuführen.“ (Babbage [, p. 20/21], Heft, S. 10.)^[275]

„Fabrik bedeutet das Zusammenwirken von Arbeitern mehrerer Altersklassen, von erwachsenen und nicht erwachsenen, die mit Geschick und Pünktlichkeit einem mechanischen produktiven System Folge leisten, das beständig von einer zentralen Kraft angetrieben wird, und schließt jede Fabrik aus, deren Mechanismus kein kontinuierliches System bildet oder nicht durch ein einziges Antriebsprinzip bedingt ist. Beispiele für diese letztere Gruppe in Fabriken für Gewebe, in Kupfergießereien usw. — Diese härteste Fassung des Begriffs entwickelt die Vorstellung eines riesigen Automaten, der aus zahlreichen *mechanischen und mit Verstand begabten Organen* zusammengesetzt ist, die in Übereinstimmung und ohne Unterbrechung tätig sind, wobei all diese Organe einer treibenden Kraft unterworfen sind, die sich von selbst bewegt.“ (Ure [, p. 18/19], 13.)^[275]

Das in dem Produktionsprozeß selbst sich konsumierende Kapital oder

²⁰⁴ Patent für die Erfindung

Capital fixe ist im emphatischen Sinn *Produktionsmittel*. Im weitern Sinn ist der ganze Produktionsprozeß und jedes Moment desselben, wie der Zirkulation – soweit es stofflich betrachtet wird, nur Produktionsmittel für das Kapital, für das nur der Wert als Selbstzweck existiert. Stofflich selbst betrachtet, ist der Rohstoff Produktionsmittel für das Produkt etc.

Aber die Bestimmung des Gebrauchswerts des capital fixe als in dem Produktionsprozeß selbst sich aufzehrenden ist identisch damit, daß es nur als Mittel in diesem Prozeß gebraucht wird und selbst bloß als Agens für die Verwandlung des Rohstoffs in Produkt existiert. Als solches Produktionsmittel kann sein Gebrauchswert darin bestehen, daß es nur technologische Bedingung für das Vorsichgehn des Prozesses ist (die Stätte, worin der Produktionsprozeß vorgeht), wie bei den Baulichkeiten etc., oder daß es eine unmittelbare Bedingung für das Wirken des eigentlichen Produktionsmittels, wie alle *matières instrumentales*¹. Beide sind nur wieder stoffliche Voraussetzungen für das Vorsichgehn des Produktionsprozesses überhaupt oder für die Anwendung und Erhaltung des Arbeitsmittels. Dieses aber im eigentlichen Sinn dient nur innerhalb der Produktion und zur Produktion und hat keinen andren Gebrauchswert.

Ursprünglich, als wir das Übergehn des Werts in das Kapital betrachteten, wurde der Arbeitsprozeß einfach aufgenommen in das Kapital, und seinen stofflichen Bedingungen nach, seinem materiellen Dasein nach erschien das Kapital als die Totalität der Bedingungen dieses Prozesses und sonderte sich ihm gemäß in gewisse qualitativ verschiedene Portionen ab, als *Arbeitsmaterial* (dies, nicht Rohmaterial ist der richtige und begriffliche Ausdruck), *Arbeitsmittel* und *lebendige Arbeit*. Einerseits war das Kapital seinem stofflichen Bestehn nach in diese 3 Elemente auseinandergegangen; andererseits war die bewegte Einheit derselben der *Arbeitsprozeß* (oder das Eingehn dieser Elemente miteinander in Prozeß), die ruhnde das Produkt. In dieser Form erscheinen die stofflichen Elemente – Arbeitsmaterial, Arbeitsmittel und lebendige Arbeit – nur als die wesentlichen Momente des Arbeitsprozesses selbst, den das Kapital sich aneignet. Aber diese stoffliche Seite – oder seine Bestimmung als Gebrauchswert und realer Prozeß – fiel ganz auseinander mit² seiner Formbestimmung. In dieser selbst erschienen

1. die 3 Elemente, in denen es vor dem Austausch mit dem Arbeitsvermögen, vor dem wirklichen Prozeß erscheint, nur als quantitativ verschiedene Portionen seiner selbst, als Wertquanta, deren Einheit es selbst als Summe bildet. Die stoffliche Form, der Gebrauchswert, worin diese verschiedenen

¹Produktionshilfsstoffe – ²in der Handschrift: von

Portionen existierten, änderte nichts an der Gleichartigkeit dieser Bestimmung. Der Formbestimmung nach erschienen sie nur so, daß das Kapital quantitativ sich sonderte in Portionen;

2. innerhalb des Prozesses selbst unterschieden sich, der Form nach betrachtet, die Elemente der Arbeit und die beiden andren nur so, daß die einen als konstante Werte und das andre als wertsetzend bestimmt war. Soweit noch aber die Verschiedenheit als Gebrauchswerte, die stoffliche Seite in Beziehung kam, fiel sie ganz außerhalb der Formbestimmung des Kapitals. Jetzt aber im Unterschied von *Capital circulant* (Rohmaterial und Produkt) ||44| und *Capital fixe* (Arbeitsmittel) ist der Unterschied der Elemente als Gebrauchswerte zugleich als Unterschied des Kapitals als Kapitals in seiner Formbestimmung gesetzt. Das Verhältnis der Faktoren zueinander, das nur quantitativ war, erscheint jetzt als qualitativer Unterschied des Kapitals selbst und als seine Gesamtbewegung (Umschlag) bestimmend. Das Arbeitsmaterial und das Produkt der Arbeit, der neutrale Niederschlag des Arbeitsprozesses, als *Rohmaterial* und *Produkt*, sind auch schon stofflich bestimmt nicht mehr als Material und Produkt der Arbeit, sondern als der Gebrauchswert des Kapitals selbst in verschiedenen Phasen.

Solange das Arbeitsmittel im eigentlichen Sinn des Wortes Arbeitsmittel bleibt, so wie es unmittelbar, historisch, vom Kapital in seinen Verwertungsprozeß hereingenommen ist, erleidet es nur eine formelle Veränderung dadurch, daß es jetzt nicht nur seiner stofflichen Seite nach als Mittel der Arbeit erscheint, sondern zugleich als eine durch den Gesamtprozeß des Kapitals bestimmte besondere Daseinsweise desselben – als *Capital fixe*.

In den Produktionsprozeß des Kapitals aufgenommen, durchläuft das Arbeitsmittel aber verschiedene Metamorphosen, deren letzte die *Maschine* ist oder vielmehr ein *automatisches System der Maschinerie* (System der Maschinerie; das *automatische* ist nur die vollendetste adäquateste Form derselben und verwandelt die Maschinerie erst in ein System), in Bewegung gesetzt durch einen Automaten, bewegende Kraft, die sich selbst bewegt; dieser Automat, bestehend aus zahlreichen mechanischen und intellektuellen Organen, so daß die Arbeiter selbst nur als bewußte Glieder desselben bestimmt sind. In der Maschine und noch mehr in der Maschine[rie] als einem automatischen System ist das Arbeitsmittel verwandelt seinem Gebrauchswert nach, d. h. seinem stofflichen Dasein nach in eine dem *Capital fixe* und dem Kapital überhaupt adäquate Existenz und die Form, in der es als unmittelbares Arbeitsmittel in den Produktionsprozeß des Kapitals aufgenommen wurde, in eine durch das Kapital selbst gesetzte und ihm entsprechende Form aufgehoben. Die Maschine erscheint in keiner Beziehung als Arbeitsmittel des

einzelnen Arbeiters. Ihre *differentia specifica*³ ist keineswegs, wie beim Arbeitsmittel, die Tätigkeit des Arbeiters auf das Objekt zu vermitteln; sondern diese Tätigkeit ist vielmehr so gesetzt, daß sie nur noch die Arbeit der Maschine, ihre Aktion auf das Rohmaterial vermittelt — überwacht und sie vor Störungen bewahrt. Nicht wie beim Instrument, das der Arbeiter als Organ mit seinem eignen Geschick und Tätigkeit beseelt und dessen Handhabung daher von seiner Virtuosität abhängt. Sondern die Maschine, die für den Arbeiter Geschick und Kraft besitzt, ist selbst der Virtuose, die ihre eigne Seele besitzt in den in ihr wirkenden mechanischen Gesetzen und zu ihrer beständigen Selbstbewegung, wie der Arbeiter Nahrungsmittel, so Kohlen, Öl etc. konsumiert (*matières instrumentales*⁴). Die Tätigkeit des Arbeiters, auf eine bloße Abstraktion der Tätigkeit beschränkt, ist nach allen Seiten hin bestimmt und geregelt durch die Bewegung der Maschinerie, nicht umgekehrt. Die Wissenschaft, die die unbelebten Glieder der Maschinerie zwingt, durch ihre Konstruktion zweckgemäß als Automat zu wirken, existiert nicht im Bewußtsein des Arbeiters⁵, sondern wirkt durch die Maschine als fremde Macht auf ihn, als Macht der Maschine selbst.

Die Aneignung der lebendigen Arbeit durch die vergegenständlichte Arbeit — der verwertenden Kraft oder Tätigkeit durch den für sich seienden Wert, die im Begriff des Kapitals liegt, ist in der auf Maschinerie beruhenden Produktion als Charakter des Produktionsprozesses selbst auch seinen stofflichen Elementen und seiner stofflichen Bewegung nach gesetzt. Der Produktionsprozeß hat aufgehört, Arbeitsprozeß in dem Sinn zu sein, daß die Arbeit als die ihn beherrschende Einheit über ihn übergriffe. Sie erscheint vielmehr nur als bewußtes Organ, an vielen Punkten des mechanischen Systems in einzelnen lebendigen Arbeitern; zerstreut, subsumiert unter den Gesamtprozeß der Maschinerie selbst, selbst nur ein Glied des Systems, dessen Einheit nicht in den lebendigen Arbeitern, sondern in der lebendigen (aktiven) Maschinerie existiert, die seinem einzelnen, unbedeutenden Tun gegenüber als gewaltiger Organismus ihm gegenüber erscheint. In der Maschinerie tritt die vergegenständlichte Arbeit der lebendigen Arbeit im Arbeitsprozeß selbst als die sie beherrschende Macht gegenüber, die das Kapital als Aneignung der lebendigen Arbeit seiner Form nach ist. Das Aufnehmen des Arbeitsprozesses als bloßes Moment des Verwertungsprozesses des Kapitals ist auch der stofflichen Seite nach gesetzt durch die Verwandlung des Arbeitsmittels in Maschinerie und der lebendigen Arbeit in bloßes⁶ lebendiges Zubehör dieser Maschinerie; als Mittel ihrer Aktion.

³ ihr Unterscheidungsmerkmal — ⁴Produktionshilfsstoffe — ⁵in der Handschrift: Arbeit — ⁶in der Handschrift: als bloßes

Die Vermehrung der Produktivkraft der Arbeit und die größte Negation der notwendigen Arbeit ist die notwendige Tendenz des Kapitals, wie wir gesehn. Die Verwirklichung dieser Tendenz ist die Verwandlung des Arbeitsmittels in Maschinerie. In der Maschinerie tritt die vergegenständlichte Arbeit stofflich der lebendigen als die beherrschende Macht entgegen und als aktive Subsumtion derselben unter sich, nicht nur durch Aneignung derselben, sondern im realen Produktionsprozeß selbst; das Verhältnis des Kapitals als der die verwertende Tätigkeit sich aneignende Wert ist in dem fixen Kapital, das als Maschinerie existiert, zugleich gesetzt als das Verhältnis des Gebrauchswerts des Kapitals zum Gebrauchswert des Arbeitsvermögens; der in der Maschinerie vergegenständlichte⁷ Wert erscheint ferner als eine Voraussetzung, wogegen die verwertende Kraft des einzelnen Arbeitsvermögens als ein unendlich Kleines verschwindet; durch die Produktion in enormen Massen, die mit der Maschinerie gesetzt ist, verschwindet ebenso am Produkt jede Beziehung auf das unmittelbare Bedürfnis des Produzenten und daher auf unmittelbaren Gebrauchswert; in der Form, wie das Produkt produziert wird, und in Verhältnissen, worin es produziert wird, ist schon so gesetzt, daß es nur produziert ist als Träger von Wert und sein Gebrauchswert nur als Bedingung hierfür. Die vergegenständlichte Arbeit erscheint in der Maschine unmittelbar selbst nicht nur in der Form des Produkts oder des als Arbeitsmittels angewandten Produkts, sondern der Produktivkraft selbst. Die Entwicklung des Arbeitsmittels zur Maschinerie ist nicht zufällig für das Kapital, sondern ist die historische Umgestaltung des traditionell überkommenen Arbeitsmittels als dem Kapital adäquat umgewandelt. Die Akkumulation des Wissens und des Geschicks, der allgemeinen Produktivkräfte des gesellschaftlichen Hirns, ist so der Arbeit gegenüber absorbiert in dem Kapital und erscheint daher als Eigenschaft des Kapitals, und bestimmter des *Capital fixe*, soweit es als eigentliches Produktionsmittel in den Produktionsprozeß eintritt. Die *Maschinerie* erscheint also als die adäquateste Form des *Capital fixe* und das *Capital fixe*, soweit das Kapital in seiner Beziehung auf sich selbst betrachtet wird, als die *adäquateste Form des Kapitals überhaupt*. Andererseits, soweit das *Capital fixe* in seinem Dasein als bestimmter Gebrauchswert festgebannt, entspricht es nicht dem Begriff des Kapitals, das als Wert gleichgültig gegen jede bestimmte Form des Gebrauchswerts und jede derselben als gleichgültige Inkarnation annehmen oder abstreifen kann. Nach dieser Seite hin, nach der Beziehung des Kapitals nach außen, erscheint das *Capital circulant* als die adäquate Form des Kapitals gegenüber dem *capital fixe*.

⁷In der Handschrift: Maschinerie ferner vergegenständlichte

Insofern ferner die Maschinerie sich entwickelt mit der Akkumulation der gesellschaftlichen Wissenschaft, Produktivkraft überhaupt, ist es nicht in dem Arbeiter, sondern im Kapital, daß sich die allgemein gesellschaftliche Arbeit darstellt. Die Produktivkraft der Gesellschaft ist gemessen an dem *Capital fixe*, existiert in ihm in gegenständlicher Form, und umgekehrt entwickelt sich die Produktivkraft des Kapitals mit diesem allgemeinen Fortschritt, den das Kapital sich gratis aneignet. Es ist hier nicht in die Entwicklung der Maschinerie en détail einzugehn; sondern nur nach der allgemeinen Seite hin; soweit im *Capital fixe* das *Arbeitsmittel*, nach seiner stofflichen Seite, seine unmittelbare Form verliert und stofflich dem Arbeiter als *Kapital* gegenübertritt. Das Wissen erscheint in der Maschinerie als fremdes außer ihm; und die lebendige Arbeit subsumiert unter die selbständig wirkende vergegenständlichte. Der Arbeiter erscheint als überflüssig, soweit nur seine Aktion nicht bedingt ist durch die Bedürfnisse [des Kapitals].^[308]

||VII-1| Die volle Entwicklung des Kapitals findet also erst statt – oder das Kapital hat erst die ihm entsprechende Produktionsweise gesetzt –, sobald das Arbeitsmittel nicht nur formell als *Capital fixe* bestimmt ist, sondern in seiner unmittelbaren Form aufgehoben und das *Capital fixe* innerhalb des Produktionsprozesses der Arbeit gegenüber als Maschine auftritt; der ganze Produktionsprozeß aber als nicht subsumiert unter die unmittelbare Geschicklichkeit des Arbeiters, sondern als technologische Anwendung der Wissenschaft. Der Produktion wissenschaftlichen Charakter zu geben, daher die Tendenz des Kapitals, und die unmittelbare Arbeit herabgesetzt zu einem bloßen Moment dieses Prozesses. Wie bei der Verwandlung des Werts in Kapital, so zeigt sich bei der nähern Entwicklung des Kapitals, daß es einerseits eine bestimmte gegebne historische Entwicklung der Produktivkräfte voraussetzt – unter diesen Produktivkräften auch die Wissenschaft –, andererseits sie vorantreibt und forciert.

Der quantitative Umfang, worin, und die Wirksamkeit (Intensivität), worin das Kapital als *Capital fixe* entwickelt ist, zeigt daher überhaupt den *degré*⁸ an, worin das Kapital als Kapital, als die Macht über die lebendige Arbeit entwickelt ist und sich den Produktionsprozeß überhaupt unterworfen hat. Auch nach der Seite hin, daß es die Akkumulation der vergegenständlichten Produktivkräfte ausdrückt und ebenso der vergegenständlichten Arbeit. Wenn aber das Kapital in der Maschinerie und andren stofflichen Daseinsformen des *capital fixe*, wie Eisenbahnen etc. (worauf wir später kommen werden) sich erst seine adäquate Gestalt als Gebrauchswert innerhalb des Produktions-

⁸Grad

prozesses gibt, so heißt das keineswegs, daß dieser Gebrauchswert — die Maschinerie an sich — Kapital ist oder daß ihr Bestehn als Maschinerie identisch ist mit ihrem Bestehn als Kapital; sowenig, wie das Gold aufhörte, seinen Gebrauchswert als Gold zu haben, sobald es nicht mehr *Geld* wäre. Die Maschinerie verliert ihren Gebrauchswert nicht, sobald sie aufhörte, Kapital zu sein. Daraus, daß die Maschinerie die entsprechendste Form des Gebrauchswerts des Capital fixe, folgt keineswegs, daß die Subsumtion unter das gesellschaftliche Verhältnis des Kapitals das entsprechendste und beste gesellschaftliche Produktionsverhältnis für die Anwendung der Maschinerie.

In demselben Maße, wie die Arbeitszeit — das bloße Quantum Arbeit — durch das Kapital als einziges wertbestimmendes Element gesetzt wird, in demselben Maße verschwindet die unmittelbare Arbeit und ihre Quantität als das bestimmende Prinzip der Produktion — der Schöpfung von Gebrauchswerten und wird sowohl quantitativ zu einer geringern Proportion herabgesetzt wie qualitativ als ein zwar unentbehrliches, aber subalternes Moment gegen die allgemeine wissenschaftliche Arbeit, technologische Anwendung der Naturwissenschaften nach der einen Seite, wie [gegen die] aus der gesellschaftlichen Gliederung in der Gesamtproduktion hervorgehende allgemeine Produktivkraft — die als Naturgabe der gesellschaftlichen Arbeit (obgleich historisches Produkt) erscheint. Das Kapital arbeitet so an seiner eignen Auflösung als die Produktion beherrschende Form.

Wenn so einerseits die Verwandlung des Produktionsprozesses aus dem einfachen Arbeitsprozeß in einen wissenschaftlichen Prozeß, der die Naturgewalten seinem Dienst unterwirft und so sie im Dienst der menschlichen Bedürfnisse wirken läßt, als Eigenschaft des *Capital fixe* gegenüber der lebendigen Arbeit erscheint; wenn die einzelne Arbeit als solche überhaupt aufhört, als produktiv zu erscheinen, vielmehr nur produktiv ist in den gemeinsamen, die Naturgewalten sich unterordnenden Arbeiten und diese Erhebung der unmittelbaren Arbeit in gesellschaftliche als Reduktion der einzelnen Arbeit auf Hilfslosigkeit gegen die im Kapital repräsentierte, konzentrierte Gemeinsamkeit erscheint; so andererseits erscheint nun als Eigenschaft des *Capital circulant* das Erhalten der Arbeit in einem Produktionszweig durch *co-existing labour*⁹ in einem andren. In der kleinen Zirkulation avanciert¹⁰ das Kapital dem Arbeiter das Salair, das dieser austauscht gegen zu seiner Konsumtion nötige Produkte. Das von ihm erhaltne Geld hat nur diese Macht, weil gleichzeitig neben ihm gearbeitet wird; und nur weil das Kapital sich seine Arbeit angeeignet, kann es ihm im Geld Anweisung auf fremde Arbeit geben.

⁹ gleichzeitig existierende Arbeit — ¹⁰ schießt vor

Dieser Austausch der eignen Arbeit mit der fremden erscheint hier nicht durch die gleichzeitige Koexistenz der Arbeit der andren vermittelt und bedingt, sondern durch die Avance¹¹, die das Kapital macht. Es erscheint als Eigenschaft des Teils des *circulating capital*, der an den Arbeiter abgetreten wird, und des *circulating capital* überhaupt, daß der Arbeiter während der Produktion den zu seiner Konsumtion nötigen Stoffwechsel vornehmen kann. Es erscheint nicht als Stoffwechsel der gleichzeitigen Arbeitskräfte, sondern als Stoffwechsel des Kapitals; dessen, daß *circulating capital* existiert. So werden alle Kräfte der Arbeit transponiert in Kräfte des Kapitals; im *capital fixe* die Produktivkraft der Arbeit (die außer ihr gesetzt ist und als unabhängig (sachlich) von ihr existierend); und im *Capital circulant* einerseits dies, daß der Arbeiter selbst die Bedingungen der Wiederholung seiner Arbeit sich vorausgesetzt hat, andererseits der Austausch dieser seiner Arbeit durch die koexistierende Arbeit andrer vermittelt ist, erscheint so, daß das Kapital ihm die Avancen macht und andererseits die Gleichzeitigkeit der Arbeitszweige setzt. (Die beiden letztn Bestimmungen gehören eigentlich in die Akkumulation.) Das Kapital setzt sich als Vermittler zwischen den verschiedenen *labourers*¹² in der Form des *Capital circulant*.

Das *Capital fixe*, in seiner Bestimmung als Produktionsmittel, deren adäquateste Form die Maschinerie, produziert nur Wert, d. h. vermehrt den Wert des Produkts nur nach 2 Seiten hin: 1. soweit es *Wert* hat; d. h. selbst Produkt der Arbeit, ein gewisses Quantum Arbeit in vergegenständlichter Form ist; 2. insofern es das Verhältnis der Surplusarbeit zur notwendigen Arbeit vermehrt, indem es die Arbeit befähigt, durch Vermehrung ihrer Produktivkraft eine größere Masse zum Unterhalt des lebendigen Arbeitsvermögens nötiger Produkte in kürzrer Zeit zu schaffen. Es ist also eine höchst absurde bürgerliche Phrase, daß der Arbeiter mit dem Kapitalisten teilt, weil dieser durch das *Capital fixe* (das übrigens selbst das Produkt der Arbeit und vom Kapital nur angeeignete *fremde Arbeit*) ihm seine Arbeit erleichtert (er raubt ihr durch die Maschine vielmehr alle Selbständigkeit und attrayanten¹³ Charakter) oder seine Arbeit abkürzt. Das Kapital wendet die Maschine vielmehr nur an, soweit sie den Arbeiter befähigt, einen größeren Teil seiner Zeit für das Kapital zu arbeiten, zu einem größeren Teil seiner Zeit als ihm nicht angehöriger sich zu verhalten, länger für einen andren zu arbeiten. Durch diesen Prozeß wird in der Tat das Quantum zur Produktion eines gewissen Gegenstandes nötige Arbeit auf ein Minimum reduziert, aber nur damit ein Maximum von Arbeit in dem Maximum solcher Gegenstände verwertet werde. Die erste Seite ist

¹¹ Vorleistung — ¹² Arbeitern — ¹³ anziehenden

wichtig, weil das Kapital hier – ganz unabsichtlich – die menschliche Arbeit auf ein Minimum reduziert, die Kraftausgabe. Dies wird der emanzipierten Arbeit zugute kommen und ist die Bedingung ihrer Emanzipation.

Aus dem Gesagten geht die Absurdität Lauderdales hervor, wenn er das Capital fixe zu einer von der Arbeitszeit unabhängigen, selbständigen Quelle des Werts machen will.^[309] Es ist solche Quelle nur, sofern es selbst vergegenständlichte Arbeitszeit und sofern es Surplusarbeitszeit setzt. Die Maschinerie selbst zu ihrer Anwendung setzt historisch $||2|$ voraus – sieh oben Ravenstone^[192] – überflüssige Hände. Nur wo der Überfluß an Arbeitskräften vorhanden, kommt die Maschinerie dazwischen, um Arbeit zu ersetzen. Es passiert nur in der Einbildung der Ökonomen, daß sie dem einzelnen Arbeiter beispringt. Nur mit Massen von Arbeitern kann sie wirken, deren Konzentration gegenüber dem Kapital eine seiner historischen Voraussetzungen, wie wir gesehn. Sie kommt nicht herein, um fehlende Arbeitskraft zu ersetzen, sondern um massenhaft vorhandne auf ihr nötiges Maß zu reduzieren. Nur wo das Arbeitsvermögen in Masse vorhanden, kommt die Maschinerie hinein. (Hierauf zurückzukommen.)

Lauderdale glaubt, große Entdeckung gemacht zu haben, daß Maschinerie nicht die Produktivkraft der Arbeit vermehrt, weil sie dieselbe vielmehr ersetzt oder tut, was die Arbeit nicht mit ihrer Kraft tun kann. Es gehört zum Begriff des Kapitals, daß die vermehrte Produktivkraft der Arbeit vielmehr als Vermehrung einer Kraft außer ihr und als ihre eigne Entkräftung gesetzt ist. Das Arbeitsmittel macht den Arbeiter selbständig – setzt ihn als Eigentümer. Die Maschinerie – als Capital fixe – setzt ihn als unselbständig, setzt ihn als angeeignet. Diese Wirkung der Maschinerie gilt nur, soweit sie als capital fixe bestimmt, und sie ist nur dadurch als solche bestimmt, daß der Arbeiter als Lohnarbeiter und das tätige Individuum überhaupt als bloßer Arbeiter sich zu ihr verhält.

Während bisher Capital fixe und circulant bloß als verschiedene vorübergehende Bestimmungen des Kapitals erschienen, sind sie jetzt verhärtet zu besondern Existenzweisen desselben, und neben dem capital fixe erscheint das capital circulant. Es sind jetzt 2 besondre Arten Kapital. Soweit ein Kapital in einem bestimmten Produktionszweig betrachtet wird, erscheint es geteilt in diese 2 Portionen oder zerfällt es in bestimmter Proportion¹⁴ in diese 2 Arten des Kapitals.

Der Unterschied innerhalb des Produktionsprozesses, ursprünglich Arbeitsmittel und Arbeitsmaterial und endlich Arbeitsprodukt, erscheint jetzt als

¹⁴In der Handschrift: Portion

capital circulant (die beiden letzteren¹⁵) und capital fixe. Die Unterscheidung des Kapitals nach seiner bloß stofflichen Seite ist jetzt in seine Form selbst aufgenommen und erscheint¹⁶ als es differenzierend.

Für die Ansicht, die, wie *Lauderdale* etc., das Kapital als solches, getrennt von der Arbeit, *Wert* schaffen lassen möchte und daher auch *Surpluswert* (oder Profit), ist das Capital fixe — namentlich das, dessen stoffliches Dasein oder Gebrauchswert die Maschinerie — die Form, die ihren oberflächlichen fallacies¹⁷ noch den meisten Schein gibt. Ihnen gegenüber, z. B. in „*Labour defended*“¹⁸, daß wohl der Wegemacher mit dem Weggebraucher teilen möge, nicht aber der „Weg“ selbst.^[310]

Das Capital circulant — einmal vorausgesetzt, daß es seine verschiedenen Phasen wirklich durchläuft, bewirkt die Ab- oder Zunahme, die Kürze oder Länge der Zirkulationszeit, das leichtere oder mühsamere Abmessen der verschiedenen Stadien der Zirkulation eine Verminderung des Surpluswerts, der in einem gegebenen Zeitraum geschaffen werden könnte, ohne diese Unterbrechungen — entweder, weil die Anzahl der Reproduktionen kleiner wird oder weil das Quantum des *beständig im Produktionsprozeß begriffnen Kapitals* kontrahiert wird. In beiden Fällen ist dies keine Verminderung des vorausgesetzten Werts, sondern verminderte Geschwindigkeit in seinem Wachstum. Sobald sich aber das Capital fixe zu einer gewissen Ausdehnung entwickelt hat — und diese Ausdehnung ist, wie angedeutet, der Messer der Entwicklung der großen Industrie überhaupt — nimmt also zu im Verhältnis zur Entwicklung der Produktivkräfte derselben — es ist selbst die Vergegenständlichung dieser Produktivkräfte, sie selbst als vorausgesetztes Produkt —, von diesem Augenblick an wirkt jede Unterbrechung des Produktionsprozesses direkt als Verminderung des Kapitals selbst, seines vorausgesetzten Werts. Der Wert des Capital fixe wird bloß reproduziert, soweit er verbraucht wird in dem Produktionsprozeß. Durch Nichtbenutzung verliert es seinen Gebrauchswert, ohne daß sein Wert überginge auf das Produkt. Auf je größerer Stufenleiter sich daher das Capital fixe entwickelt, in der Bedeutung, worin wir es hier betrachten, um so mehr wird die *Kontinuität des Produktionsprozesses* oder der beständige Fluß der Reproduktion äußerlich zwingende Bedingung der auf das Kapital begründeten Produktionsweise.

Die Aneignung der lebendigen Arbeit durch das Kapital erhält in der Maschinerie auch nach dieser Seite hin eine unmittelbare Realität: Es ist einerseits direkt aus der Wissenschaft entspringende Analyse und Anwendung

¹⁵In der Handschrift: erstren — ¹⁶in der Handschrift: erscheinen — ¹⁷Trugschlüssen — ¹⁸„Arbeit verteidigt“

mechanischer und chemischer Gesetze, welche die Maschine befähigt, dieselbe Arbeit zu verrichten, die früher der Arbeiter verrichtete. Die Entwicklung der Maschinerie auf diesem Weg tritt jedoch erst ein, sobald die große Industrie schon höhere Stufe erreicht hat und die sämtlichen Wissenschaften in den Dienst des Kapitals gefangengenommen sind; andererseits die vorhandne Maschinerie selbst schon große Ressourcen gewährt. Die Erfindung wird dann ein Geschäft und die Anwendung der Wissenschaft auf die unmittelbare Produktion selbst ein für sie bestimmender und sie sollizitierender¹⁹ Gesichtspunkt. Dies ist aber nicht der Weg, worin die Maschinerie im großen entstanden ist, und noch weniger der, worin sie im Detail fortschreitet. Dieser Weg ist die Analyse – durch Teilung der Arbeit, die die Operationen der Arbeiter schon mehr und mehr in mechanische verwandelt, so daß auf einem gewissen Punkt der Mechanismus an ihre Stelle treten kann. (Ad *economy of power*.²⁰) Es erscheint hier also direkt die bestimmte Arbeitsweise übertragen von dem Arbeiter auf das Kapital in der Form der Maschine und durch diese Transposition sein eignes Arbeitsvermögen entwertet. Daher der Kampf der Arbeiter gegen die Maschinerie. Was Tätigkeit des lebendigen Arbeiters war, wird Tätigkeit der Maschine. So tritt dem Arbeiter grob-sinnlich die Aneignung der Arbeit durch das Kapital, das Kapital als die lebendige Arbeit in sich absorbierend – „als hätt' es Lieb' im Leibe“⁽³¹¹⁾ – gegenüber.

Der Austausch von lebendiger Arbeit gegen vergegenständlichte, d. h. das Setzen der gesellschaftlichen Arbeit in der Form des Gegensatzes von Kapital und Lohnarbeit – ist die letzte Entwicklung des *Wertverhältnisses* und der auf dem Wert beruhenden Produktion. Ihre Voraussetzung ist und bleibt – die Masse unmittelbarer Arbeitszeit, das Quantum angewandter Arbeit als der entscheidende Faktor der Produktion des Reichtums. In dem Maße aber, wie die große Industrie sich entwickelt, wird die Schöpfung des wirklichen Reichtums abhängig weniger von der Arbeitszeit und dem Quantum angewandter Arbeit als von der Macht der Agentien, die während der Arbeitszeit in Bewegung gesetzt werden und die selbst wieder – deren powerful effectiveness²¹ – selbst wieder in keinem Verhältnis steht zur unmittelbaren Arbeitszeit, die ihre Produktion kostet, sondern vielmehr abhängt vom allgemeinen Stand der Wissenschaft und dem Fortschritt der Technologie, oder der Anwendung dieser Wissenschaft auf die Produktion. (Die Entwicklung dieser Wissenschaft, besonders der Naturwissenschaft und mit ihr aller andren, steht selbst wieder im Verhältnis zur Entwicklung der materiellen Produktion.) Die Agrikultur z. B. wird bloße Anwendung der Wissenschaft des materiellen

¹⁹ antreibender – ²⁰ Betreffend *Ökonomie der Kraft*. – ²¹ mächtige Wirksamkeit

Stoffwechsels, wie er am vorteilhaftesten zu regulieren für den ganzen Gesellschaftskörper. Der wirkliche Reichtum manifestiert sich vielmehr – und dies enthüllt die große Industrie – im ungeheuren Mißverhältnis zwischen der angewandten Arbeitszeit und ihrem Produkt wie ebenso im qualitativen Mißverhältnis zwischen der auf eine reine Abstraktion reduzierten Arbeit und der Gewalt des Produktionsprozesses, den sie bewacht. Die Arbeit erscheint nicht mehr so sehr als in den Produktionsprozeß eingeschlossen, als sich der Mensch vielmehr als Wächter und Regulator zum Produktionsprozeß selbst verhält. (Was von der Maschinerie gilt ebenso von der Kombination der menschlichen Tätigkeit und der Entwicklung des menschlichen Verkehrs.) Es ist nicht mehr der Arbeiter, der modifizierten Naturgegenstand als Mittelglied zwischen das Objekt und sich einschleibt; sondern den Naturprozeß, ||3| den er in einen industriellen umwandelt, schiebt er als Mittel zwischen sich und die unorganische Natur, deren er sich bemeistert. Er tritt neben den Produktionsprozeß, statt sein Hauptagent zu sein. In dieser Umwandlung ist es weder die unmittelbare Arbeit, die der Mensch selbst verrichtet, noch die Zeit, die er arbeitet, sondern die Aneignung seiner eignen allgemeinen Produktivkraft, sein Verständnis der Natur und die Beherrschung derselben durch sein Dasein als Gesellschaftskörper – in einem Wort die Entwicklung des gesellschaftlichen Individuums, die als der große Grundpfeiler der Produktion und des Reichtums erscheint. Der *Diebstahl an fremder Arbeitszeit, worauf der jetzige Reichtum beruht*, erscheint miserable Grundlage gegen diese neuentwickelte, durch die große Industrie selbst geschaffne. Sobald die Arbeit in unmittelbarer Form aufgehört hat, die große Quelle des Reichtums zu sein, hört und muß aufhören, die Arbeitszeit sein Maß zu sein und daher der Tauschwert [das Maß] des Gebrauchswerts. Die *Surplusarbeit der Masse* hat aufgehört, Bedingung für die Entwicklung des allgemeinen Reichtums zu sein, ebenso wie die *Nichtarbeit der wenigen* für die Entwicklung der allgemeinen Mächte des menschlichen Kopfes. Damit bricht die auf dem Tauschwert ruhnde Produktion zusammen, und der unmittelbare materielle Produktionsprozeß erhält selbst die Form der Notdürftigkeit und Gegensätzlichkeit abgestreift. Die freie Entwicklung der Individualitäten und daher nicht das Reduzieren der notwendigen Arbeitszeit, um Surplusarbeit zu setzen, sondern überhaupt die Reduktion der notwendigen Arbeit der Gesellschaft zu einem Minimum, der dann die künstlerische, wissenschaftliche etc. Ausbildung der Individuen durch die für sie alle freigewordne Zeit und geschaffnen Mittel entspricht.

Das Kapital ist selbst der prozessierende Widerspruch [dadurch], daß es die Arbeitszeit auf ein Minimum zu reduzieren strebt, während es andererseits die Arbeitszeit als einziges Maß und Quelle des Reichtums setzt. Es vermindert

die Arbeitszeit daher in der Form der notwendigen, um sie zu vermehren in der Form der überflüssigen; setzt daher die überflüssige in wachsendem Maß als Bedingung – *question de vie et de mort*²² – für die notwendige. Nach der einen Seite hin ruft es also alle Mächte der Wissenschaft und der Natur wie der gesellschaftlichen Kombination und des gesellschaftlichen Verkehrs ins Leben, um die Schöpfung des Reichtums unabhängig (relativ) zu machen von der auf sie angewandten Arbeitszeit. Nach der andren Seite will es diese so geschaffnen riesigen Gesellschaftskräfte messen an der Arbeitszeit und sie einbannen in die Grenzen, die erheischt sind, um den schon geschaffnen Wert als Wert zu erhalten. Die Produktivkräfte und gesellschaftlichen Beziehungen – beides verschiedene Seiten der Entwicklung des gesellschaftlichen Individuums – erscheinen dem Kapital nur als Mittel und sind für es nur Mittel, um von seiner bornierten Grundlage aus zu produzieren. In fact aber sind sie die materiellen Bedingungen, um sie in die Luft zu sprengen.

„Wahrhaft reich eine Nation, wenn statt 12 Stunden 6 gearbeitet werden. *Reichtum* ist nicht Kommando von Surplusarbeitszeit“ (realer Reichtum), „sondern *verfügbare Zeit* außer der in der unmittelbaren Produktion gebrauchten für *jedes Individuum* und die ganze Gesellschaft.“^[312]

Die Natur baut keine Maschinen, keine Lokomotiven, Eisenbahnen, electric telegraphs²³, selfacting mules^[20] etc. Sie sind Produkte der menschlichen Industrie; natürliches Material, verwandelt in Organe des menschlichen Willens über die Natur oder seiner Betätigung in der Natur. Sie sind *von der menschlichen Hand geschaffne Organe des menschlichen Hirns*; vergegenständlichte Wissenskraft. Die Entwicklung des capital fixe zeigt an, bis zu welchem Grade das allgemeine gesellschaftliche Wissen, knowledge²⁴, zur *unmittelbaren Produktivkraft* geworden ist und daher die Bedingungen des gesellschaftlichen Lebensprozesses selbst unter die Kontrolle des general intellect²⁵ gekommen und ihm gemäß umgeschaffen sind. Bis zu welchem Grade die gesellschaftlichen Produktivkräfte produziert sind, nicht nur in der Form des Wissens, sondern als unmittelbare Organe der gesellschaftlichen Praxis; des realen Lebensprozesses.

*Nach einer andren Seite noch zeigt die Entwicklung des capital fixe den Grad der Entwicklung des Reichtums überhaupt an*²⁶ *oder der Entwicklung des Kapitals*. Der Gegenstand der unmittelbar auf den Gebrauchswert und ebenso unmittelbar auf den Tauschwert gerichteten Produktion ist das Produkt selbst, das für die Konsumtion bestimmt ist. Der auf die Produktion des capital fixe

²²Frage auf Leben und Tod – ²³elektrischen Telegraphen – ²⁴Kenntnisse – ²⁵allgemeinen Verstandes – ²⁶in der Handschrift: *ab*

Workout

Die Krise der Arbeit und die Grenzen der kapitalistischen Gesellschaft

Hauptvortrag auf der internationalen Konferenz „Rethinking the Future of Work“

27. – 28. April 2018 – ICUB Research Institute of the University of Bucharest

Norbert Trenkle

1.

Als Siemens-Chef Josef Kaeser im November 2017 ankündigte, dass der Konzern weltweit rund 7.000 Stellen streichen und einige Produktionsstandorte in Deutschland schließen wolle, löste das erwartungsgemäß heftige Proteste und Kritiken aus. Warum diese Einschnitte, so wurde gefragt, wo doch die Gewinne kräftig sprudeln? Überall erhob sich die hinlänglich bekannte Klage, dass sich hier wieder ein Konzern dem „Diktat der Finanzmärkte und der Aktienbesitzer“ unterwerfe und die „ehrliche Arbeit“, die das Unternehmen doch erst groß gemacht habe, nichts mehr zähle. Manch liberal gesinnten Journalisten trieb angesichts dessen sogar die Sorge um, der Siemens-Boss beschädige mit seinem Handeln die Legitimität des kapitalistischen Systems. „Wenn man will, dass die Leute endgültig an Marktwirtschaft, Kapitalismus und Globalisierung verzweifeln“, so Detlef Esslinger in der SZ vom 24.11.2017, „dann muss man es so anstellen wie Kaeser & Co. Sie nähren die schlimmsten Klischees über Gierschlünde, denen der Börsenkurs (oder auch die eigene Tantieme) nie hoch genug sein kann“.

Tatsächlich wirft der Fall Siemens ein Schlaglicht auf den Stellenwert der Arbeit und auf das Kräfteverhältnis zwischen Kapital und Arbeit in der aktuellen Epoche des kapitalistischen Weltsystems. Es ist offensichtlich, dass sich die Dynamik der Kapitalakkumulation in den letzten drei Jahrzehnten zu den Finanzmärkten verlagert hat und dass dies drastische Konsequenzen für die gesellschaftlichen Lebens- und Arbeitsbedingungen nach sich zog. Doch das liegt nicht an der Gier irgendwelcher global agierenden Manager, Banker und Investoren, sondern hat strukturelle Gründe, die sich aus der versachlichten historischen Dynamik der kapitalistischen Gesellschaft erklären lassen. Um zu verstehen, wieso die Arbeit in den letzten drei Jahrzehnten zunehmend degradiert worden ist, müssen wir daher zunächst diese historische Dynamik betrachten.

Vorangeschickt werden soll, dass die historische Dynamik, der die kapitalistische Gesellschaft unterliegt, einen historisch-spezifischen Charakter hat. Ich spreche hier also nicht von einer überhistorischen Logik geschichtlicher Entwicklung, wie es der traditionelle Marxismus tat – und sich damit ganz in die Tradition der Aufklärung stellte. Ich spreche von einer Dynamik, die aus einem inneren Selbstwiderspruch der kapitalistischen Gesellschaft resultiert und daher auch nur für diese Gesellschaft gültig ist. Das erste Moment dieses Widerspruchs ist der Zwang zur unaufhaltsamen Akkumulation von Kapital. Kapital ist nichts anderes als Wert, der verwertet – also vermehrt – werden muss. Empirisch erscheint der Wert im Geld, und insofern lässt sich seine Verwertung mit der berühmten Marx'schen Formel $G - W - G'$ veranschaulichen. Geld – Ware – mehr Geld oder einfach ausgedrückt: aus Geld soll mehr Geld werden. Wir können hier von einer Selbstzweckbewegung sprechen, denn am Anfang und am Ende dieses unaufhörlichen Kreislaufs der Vermehrung steht immer dasselbe: Geld. Der Wert bezieht sich also – in der Gestalt des Geldes – immer wieder nur auf sich selbst, und der einzige Zweck dieser Bewegung ist die permanente Anhäufung von zusätzlichem

Wert. Ihrer inneren Logik nach kennt diese Selbstzweckbewegung keine Grenzen. Da sie einen rein abstrakt-quantitativen Charakter hat, muss sie im Prinzip endlos fortgesetzt werden. Das ist der Grund für den unaufhörlichen Wachstumsdrang der kapitalistischen Gesellschaft – der, wie wir alle wissen, längst dabei ist, die natürlichen Lebensgrundlagen zu zerstören.

Diesem Drang zur unaufhörlichen Akkumulation von Kapital steht nun aber ein zweites Moment gegenüber. Es handelt sich dabei um den Zwang zur ständigen Entwicklung der Produktivkraft, oder wie man heute eher sagt: zur permanenten Steigerung der Produktivität. Dieser Zwang, der durch die Konkurrenz der Kapitalien untereinander erzeugt wird, steht aber in einem inneren Widerspruch zur endlosen Selbstzweckbewegung der Verwertung des Werts. Denn Erhöhung der Produktivität führt immer zur Reduktion des Arbeitsaufwands pro Ware und damit auch zur Verringerung des in jeder einzelnen Ware dargestellten Wertanteils. Denn die Verwertung des Werts geschieht ja nicht im luftleeren Raum, sondern beruht darauf, dass Arbeitskraft in der Produktion von Waren verausgabt wird. Das Kapital kauft Arbeitskraft an, um sie in der Produktion von Waren anzuwenden und den Mehrwert abzuschöpfen, Mehrwert, der daraus resultiert, dass die Reproduktion der Ware Arbeitskraft weniger kostet, als sie während der Arbeitszeit an zusätzlichem Wert produziert. Wird daher der Arbeitseinsatz pro Ware aufgrund von Produktivitätssteigerungen reduziert, sinkt auch der pro Ware dargestellte Wertanteil. Das aber stellt eine gegenläufige Tendenz zur Selbstzweckbewegung der Kapitalverwertung dar, die nur in Gang bleibt, wenn immer mehr Wert produziert wird.

2.

Historisch betrachtet stellte dieser, im Wesen der kapitalistischen Logik angelegte Selbstwiderspruch jedoch kein grundsätzliches Hindernis für die Kapitalverwertung dar. Die Produktivitätseffekte konnten durch eine beschleunigte Expansion in neue Märkte und die Erschließung neuer Produktionssektoren für die Massenproduktion kompensiert und überkompensiert werden. Die Wertminderung bei den einzelnen Waren wurde also ausgeglichen durch ein beschleunigtes Gesamtwachstum, so dass unterm Strich immer mehr Wert abgeschöpft werden konnte. Eine besondere Kraft entwickelte diese Dynamik in der relativ kurzen Epoche des Fordismus, insbesondere während der rund dreißig Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg. Diese Zeit gilt in den kapitalistischen Zentren als eine Art Goldenes Zeitalter, weil hier erstmals auch die lohnabhängige Mehrheit der Bevölkerung in nennenswerter Weise am kapitalistischen Reichtum beteiligt wurde. Doch diese Epoche – die übrigens im Rückblick sehr verklärt wird – ging Mitte der 1970er-Jahre zu Ende, als der fordistische Boom an seine Grenzen stieß und ein neuer Produktivitätsschub einsetzte, der auf den neuen Informations- und Kommunikationstechnologien beruhte: die Dritte industrielle Revolution.

Die Dritte industrielle Revolution stellt einen qualitativen Einschnitt in der Geschichte der Produktivitätsentwicklung dar. Denn auf der Grundlage der Mikroelektronik konnte die gesamte Produktion radikal reorganisiert werden, sodass die Arbeit ihre bisherige zentrale Bedeutung verlor und das Wissen – genauer gesagt: die Anwendung des Wissens auf die Produktion – zur Hauptproduktivkraft wurde. Dieser Umbruch zog aber verheerende Konsequenzen für die Kapitalverwertung nach sich. Denn mit der massenhaften Verdrängung von Arbeitskraft aus der Produktion versiegte auch die Quelle des Mehrwerts, die bis dahin die Selbstzweckbewegung der Verwertung des Werts gespeist hatte. Empirisch ablesen lässt sich dies daran, dass seit den 1980er-

Jahren der stoffliche Produktionsausstoß – also die Masse an produzierten Waren – weltweit um ein Vielfaches gesteigert wurde, während gleichzeitig aber die Zahl der Arbeitskräfte in den Kernsektoren der Weltmarktproduktion deutlich zurückgegangen ist. Daran änderte auch die Erschließung neuer Produktionssektoren für den Massenkonsum nichts, denn diese wurden von vorneherein nach den Vorgaben der Prozessautomatisierung organisiert. In der Konsequenz wurde nun zwar die Welt in einer rasant wachsenden Flut an Waren ertränkt – mit der Folge einer beschleunigten Vernichtung der natürlichen Lebensgrundlagen – Waren, die aber eine immer geringere Masse an Wert repräsentieren, weil sie mit immer weniger Arbeitskraft produziert werden können.

Aus diesem Grund wuchs sich die Krise des Fordismus zu einer fundamentalen Krise der Kapitalverwertung aus, eine Krise, die nicht mehr auf die gleiche Weise gelöst werden konnte wie die vorherigen großen Krisen in der Geschichte des Kapitalismus. Die Erschließung neuer Wachstumfelder für die Anwendung von Arbeitskraft in der Warenproduktion war und ist auf dem gegebenen Produktivitätsniveau nicht mehr möglich. Auch die keynesianischen Methoden der Konjunkturbelebung, wie sie in den 1970er-Jahren überall angewandt wurden, liefen ins Leere und führten nur zu einer Aufblähung der Staatsverschuldung, weil sie nicht in der Lage waren, die strukturellen Ursachen der Krise zu beheben. Damit war der klassische Kapitalismus bereits in den 1980er-Jahren an eine historische Grenze gestoßen, die sich nicht mehr überwinden ließ.

Allerdings fand sich nach einigen Suchbewegungen ein anderer – wenn auch nur vorübergehender – Ausweg aus der Krise der Kapitalverwertung: Das Kapital, das in der sogenannten Realwirtschaft keine ausreichenden Anlagemöglichkeiten mehr fand, wick in großem Stil auf die Finanzmärkte aus. Dort setzte es seine Selbstzweckbewegung der Geldvermehrung fort, die aber nun nicht mehr auf der Anwendung von Arbeitskraft in der Produktion von Waren, sondern auf der Akkumulation von fiktivem Kapital beruhte. Diese Form der Kapitalakkumulation bestimmt seitdem den Entwicklungsverlauf der kapitalistischen Gesellschaft. Und sie hat dazu geführt, dass die Arbeit ihren bisherigen Stellenwert für die kapitalistische Dynamik verloren hat. Wir müssen daher hier zunächst danach fragen, was den spezifischen Charakter der Akkumulation von fiktivem Kapital ausmacht und inwiefern sie sich von der Kapitalverwertung durch die Anwendung von Arbeitskraft in der Produktion von Waren unterscheidet.

3.

Der Begriff des fiktiven Kapitals entstammt der Marx'schen Kritik der Politischen Ökonomie, wurde dort allerdings – im dritten Band des Kapitals – nur sehr fragmentarisch entwickelt. In unserem Buch Die große Entwertung haben Ernst Lohoff und ich an diese Fragmente angeknüpft und den Versuch unternommen, sie für eine Analyse der gegenwärtigen Krise des Kapitalismus weiterzudenken und fruchtbar zu machen. Die Quintessenz will ich hier kurz vorstellen.

Fiktives Kapital stellt, kurz gesagt, Vorgriff auf zukünftigen Wert dar. Aber was bedeutet das und welche Konsequenzen hat es für die Akkumulation des Gesamtkapitals? Beginnen wir mit der ersten Frage. Grundsätzlich betrachtet, entsteht fiktives Kapital immer dann, wenn ein Geldbesitzer einer anderen Person sein Geld überlässt und im Gegenzug dafür einen Eigentumstitel (Anleihe, Aktie etc.) erhält, der den Anspruch auf dieses Geld und seine Vermehrung (etwa in Form von Zinsen oder

Dividenden) repräsentiert. Auf diese Weise verdoppelt sich die ursprünglich vorhandene Geldsumme. Sie existiert nun zweimal und kann von beiden Parteien genutzt werden. Der Empfänger kann das Geld für Konsum, Investitionen oder auch Finanzanlagen verausgaben, und für den Geber ist sein Geld zu Geldkapital geworden, das einen Gewinn abwirft. Durch den simplen Akt der Emission eines Finanztitels wurde also Kapital vermehrt – anders gesagt: es wurde Kapital akkumuliert – obwohl keinerlei Produktion stattgefunden hat. Das neu geschaffene Geldkapital besteht aber aus nichts weiter als aus einem verbrieften Anspruch, der den Vorgriff auf zukünftigen Wert repräsentiert. Ob dieser Wert auch tatsächlich einmal geschaffen wird, stellt sich erst im Nachhinein heraus.

Nun gehört der Vorgriff auf zukünftigen Wert in der Gestalt fiktiven Kapitals zum kapitalistischen Normalbetrieb dazu. Doch in der fundamentalen Verwertungskrise im Gefolge der Dritten industriellen Revolution erhielt er eine grundlegend neue Bedeutung. Diente die Schöpfung von fiktivem Kapitals bislang im Wesentlichen dazu, den Prozess der Kapitalverwertung zu flankieren und unterstützen (etwa durch die Vorfinanzierung großer Investitionen), so fand nun, da die Grundlage dieses Prozesses wegbrach, ein Rollenwechsel statt. Die Kapitalakkumulation beruhte fortan nicht mehr maßgeblich auf der Vernutzung von Arbeitskraft in der Produktion von Gütern wie Autos, Hamburgerbrötchen und Smartphones, sondern auf der massenhaften Emission von Wertpapieren wie Aktien, Anleihen und Finanzderivaten. Auf diese Weise wurde das fiktive Kapital selbst zum Motor der Kapitalakkumulation, während die Produktion von Gütermarktwaren zur abhängigen Variablen herabsank.

Diese Form der Kapitalakkumulation unterscheidet sich freilich in einem entscheidenden Punkt von der bisherigen Form kapitalistischer Selbstzweckbewegung. Da sie auf dem Vorgriff auf zukünftig zu produzierendem Wert beruht, handelt es sich um Kapitalakkumulation ohne Kapitalverwertung. Ihre Grundlage ist nicht die gegenwärtige Vernutzung von Arbeitskraft in der Wertproduktion, sondern die Erwartung künftiger realwirtschaftlicher Gewinne, die in letzter Instanz der zusätzlichen Vernutzung von Arbeitskraft entstammen müssten. Da diese Erwartung jedoch angesichts der Produktivkraftentwicklung nicht eingelöst werden kann, müssen die Ansprüche immer wieder erneuert, und der Vorgriff auf zukünftigen Wert muss zeitlich immer weiter in die Zukunft gestreckt werden. Das hat zur Konsequenz, dass die Masse der Finanztitel einem potenzierten exponentiellen Wachstumszwang unterliegt. Aus diesem Grund übertrifft schon seit Jahrzehnten das aus Finanztiteln bestehende Kapital längst den Wert der produzierten und gehandelten Gütermarktwaren um ein Vielfaches. In der öffentlichen Meinung wird dieses „Abheben der Finanzmärkte“ meist als vermeintliche Krisenursache kritisiert; tatsächlich kann jedoch die Kapitalakkumulation, nachdem die Grundlagen der Verwertung verloren gegangen sind, überhaupt nur noch in dieser Weise weiterlaufen.

Wir sprechen deshalb in unserem Buch von der Ära des inversen Kapitalismus, um die aktuelle Epoche von der des klassischen Kapitalismus, der auf der Anwendung von Arbeitskraft in der Warenproduktion beruhte, abzugrenzen.

Allerdings bedeutet die Dominanz der finanzindustriellen Akkumulation keine völlige Entkoppelung der Kapitalakkumulation von der Realwirtschaft. Auch die finanzindustrielle Kapitalbildung bleibt auf ihre Weise immer auf realwirtschaftliche Größen bezogen. Sie setzt zwar keine bereits stattgefundenen Verwertung voraus, nimmt aber Gewinne aus der Zukunft vorweg. Daher ist sie abhängig von Erwartungen und Hoffnungen auf zukünftige Gewinnsteigerungen auf den

Gütermärkten oder jedenfalls auf bestimmten Gütermärkten. Jeder Immobilienboom beruht auf der Perspektive steigender Immobilienpreise, und jede Hausse an den Börsen bezieht ihre Dynamik aus der Hoffnung auf künftige Unternehmensgewinne.

Diese Abhängigkeit von realwirtschaftlichen Hoffnungsträgern, auf die sich die Gewinnerwartungen beziehen, erklärt die spezifische Krisenanfälligkeit der Epoche des fiktiven Kapitals. Immer wenn sich solche Erwartungen als Illusionen erweisen und Spekulationsblasen platzen, verliert das angehäuften fiktive Kapital nachträglich seine Gültigkeit, und die Bildung von neuem fiktivem Kapital gerät ins Stocken. Wie zuletzt in der globalen Krise von 2008, droht dann eine wirtschaftliche Abwärtsspirale, in welcher der durch die Aufblähung des Finanzüberbaus überspielte basale Krisenprozess manifest wird. Verhindern lässt sich das nur auf einem Weg: durch die Schaffung neuer, noch größerer Mengen an fiktivem Kapital, dessen Akkumulation durch Gewinnerwartungen an andere Felder der Realwirtschaft genährt wird. Doch je länger die Epoche des fiktiven Kapitals andauert, desto schwerer fällt es, neue Felder realwirtschaftlicher Hoffnungsträger zu erschließen. Die finanzindustrielle Akkumulation kann also keineswegs endlos fortgesetzt werden. Auch sie hat ihre inneren Schranken, die mittlerweile immer näher rücken. Doch will ich hier nicht näher auf diese inneren Schranken eingehen, sondern danach fragen, welche Konsequenzen sich aus der Akkumulation des fiktiven Kapitals für die Arbeit ergeben – und damit für die Masse der Menschen, die auf den Verkauf ihrer Arbeitskraft angewiesen sind.

4.

Zunächst ergibt sich, dass die Arbeit, ökonomisch betrachtet, einen ganz grundsätzlichen Bedeutungsverlust erfährt, wenn das Kapital sich nicht mehr maßgeblich dadurch vermehrt, dass es Arbeitskraft in der Produktion von Waren vernutzt und den entsprechenden Mehrwert aneignet, sondern sich direkt auf sich selbst bezieht. Wenn Kapital in der Gestalt von Eigentumstiteln als Ware verkauft wird, und in eben diesem Verkaufsakt eine (wenn auch zeitlich befristete) Verdoppelung des Ursprungskapitals stattfindet, dann ist der Kapitalfetisch in seine vollendete Form gebracht. Aus der Bewegung $G - W - G'$ ist die abgekürzte Bewegung $G - G'$ geworden, in der das Kapital sich ohne den lästigen Umweg über die Warenproduktion vermehrt. Damit ist aber die direkte Beziehung der Kapitalakkumulation zur Welt der materiellen Güter und Dienstleistungen gekappt; deren Produktion war zwar immer nur ein Mittel für den Selbstzweck der Geldvermehrung, musste aber dennoch stattfinden, um den Kreislauf der Verwertung in Gang zu halten. Gleichzeitig verliert damit die Ware Arbeitskraft ihre zentrale Bedeutung für die Akkumulation des Kapitals.

In der Epoche des klassischen Kapitalismus, der auf der Verwertung des Werts beruhte und mit der Krise des Fordismus zu Ende ging, war die Arbeitskraft die Basisware der Kapitalakkumulation. Denn sie stellt die einzige Ware dar, deren Gebrauchswert darin besteht, mehr Wert zu produzieren als dessen Wiederherstellung kostet. Diese Sonderstellung bedeutete für die Verkäufer der Ware Arbeitskraft zwar einerseits, sich täglich in den Dienst des Kapitals stellen zu müssen und sich den Zwängen der Wertproduktion zu unterwerfen; andererseits verschaffte sie ihnen jedoch auch eine relativ starke Verhandlungsposition gegenüber dem Kapital, die es ihnen ermöglichte, zumindest in den kapitalistischen Zentren deutliche Verbesserungen bei der Bezahlung, den Arbeitsbedingungen und der sozialen Absicherung durchzusetzen. Hinzu kam, dass die spezifischen

Produktionsbedingungen der standardisierten Massennarbeit vor allem in der Epoche des Fordismus eine breite gewerkschaftliche Organisation begünstigten.

Mit dem Ende des klassischen Kapitalismus geriet diese Konstellation eines relativen Kräftegleichgewichts zwischen Kapital und Arbeit allerdings vollkommen aus den Fugen. Nicht nur führten die Automatisierung der Produktion und die Etablierung der neuen transnationalen Arbeitsteilung, bekannt als Globalisierung, seit den 1970er und 1980er-Jahren zu einer erheblichen Schwächung der Verhandlungsposition der Arbeitskraftverkäufer. Hinzu kamen noch die Deregulierung und Flexibilisierung der Arbeitsverhältnisse und die gezielte Schwächung der Gewerkschaften durch die neoliberale Politik. Ausschlaggebend für die langfristige und nachhaltige Verschiebung im Kräfteverhältnis zwischen Kapital und Arbeit war jedoch, dass sich der Schwerpunkt der Kapitalakkumulation von der Vernutzung der Arbeitskraft in der Warenproduktion hin zu den Finanzmärkten verschob. Denn damit verlor die Ware Arbeitskraft ihren Status als Basisware der Kapitalakkumulation und wurde zur abhängigen Variable der Dynamik des fiktiven Kapitals.

Denn auch wenn die Akkumulation des fiktiven Kapitals sich nie ganz von der güterwirtschaftlichen Produktion entkoppeln kann, ist ihr Bezug auf diesen Sektor doch ein anderer als bei der klassischen Kapitalverwertung. Realwirtschaftliche Aktivität erfüllt in der Ära des inversen Kapitalismus, wie oben schon gesagt, nur noch eine Funktion für die Kapitalakkumulation: Sie kann Hoffnungsträger für Zukunftserwartungen bereitstellen. Wachstum oder Wachstumshoffnungen in bestimmten Regionen oder Sektoren sind Anknüpfungspunkte für die Schaffung von neuen Finanztiteln oder für die Kurssteigerung von existierenden Finanztiteln und befördern so die Geldvermehrung an den Finanzmärkten. Gleichzeitig hängt aber der Fortbestand der realwirtschaftlichen Aktivitäten grundsätzlich und strukturell vom permanenten Zufluss von fiktivem Kapital ab. Das gilt für den Konsum von Gütern und Dienstleistungen, die mit Einkommen und Krediten aus dem Finanzsektor bezahlt werden; aber es gilt genauso für Investitionen im Industrie-, Rohstoff- und vor allem im Bausektor, die nur getätigt werden, solange die Dynamik an den Finanzmärkten in Gang bleibt. In allen Fällen wird zwar Arbeitskraft in Bewegung gesetzt, doch hängt sie voll und ganz von den Konjunkturen des fiktiven Kapitals ab.

Grundsätzlich gesprochen, gilt in der Ära des inversen Kapitalismus die Devise, dass stoffliche Produktion (und damit die Verausgabung von Arbeitskraft) nur stattfindet, soweit sie direkt oder indirekt durch die Akkumulation des fiktiven Kapitals induziert wird. Die realwirtschaftlichen Sektoren boomen also nur, solange sie aus im Finanzsektor geschöpftem Geld gespeist werden, das sich allerdings auf diese Weise zugleich die Bezugspunkte für die Fortsetzung seiner selbstreferentiellen Dynamik schafft. Wird dieser Zirkel aus dem einen oder anderen Grund unterbrochen, kommt es sogleich zu einer schubartigen Richtungsumkehr der Spiralbewegung und zur massenhaften Entwertung von Finanztiteln, und dies mit unmittelbaren Rückwirkungen auf die realwirtschaftliche Aktivität. Sehr direkt ist dieser Bezug insbesondere im Bausektor zu sehen, weil sich hier die Spekulation auf steigende Immobilienpreise direkt kurzschließt mit dem Bau von Gebäuden und dem Ausbau von Infrastrukturen. Hinzu kommt, dass der Bausektor immer noch relativ arbeitsintensiv ist, weil er nicht in dem gleichen Maße automatisiert werden kann wie die Industrieproduktion. Deshalb ist er in allen Boomregionen zum wichtigsten Nachfrager für Arbeitskräfte und zur größten Einzelposition in der BIP-Statistik avanciert. Allerdings ist er aus diesem

Grunde auch besonders anfällig für Krisen des fiktiven Kapitals, wie sich zuletzt in der großen Krise von 2008 gezeigt hat.

Aber auch der Industrie- und Rohstoffsektor ist heute, vor allem in den auf Export orientierten Ländern, grundsätzlich und strukturell von der Dynamik des fiktiven Kapitals abhängig. Das ist besonders offensichtlich im Fall von China, das als Gegenwert für den Export seiner Waren in die ganze Welt massenhaft Finanztitel vor allem aus den USA aufkauft. Ohne diesen Mechanismus hätte niemals die rasante industrielle Aufholjagd gelingen können, die notwendigerweise mit einem riesigen Exportüberschuss einhergehen musste. Daher ging die chinesische Führung nach dem Crash von 2008 auch dazu über, das ausbleibende fiktive Kapital aus dem Ausland durch die Schöpfung von fiktivem Kapital im Inland zu kompensieren – hauptsächlich durch eine gewaltige Kreditschöpfung durch die staatlich kontrollierten Banken. In der Folge ist die interne Verschuldung Chinas ins Gigantische angeschwollen und stellt heute selbst ein gewaltiges globales Krisenrisiko dar.

5.

Die extreme Abhängigkeit der Arbeit vom fiktiven Kapital bekommen die Verkäufer der Ware Arbeitskraft aber nicht nur bei schweren Krisen zu spüren, sondern auch im ganz normalen Verlauf der Akkumulationsbewegung. Ungeheuren Druck üben vor allem die hohen Renditeerwartungen aus, deren Maßstab die Gewinne im Finanzsektor sind und die weit über dem liegen, was im klassischen Kapitalismus üblich war. Um sie zu erfüllen, werden die Lohn- und Arbeitsbedingungen immer weiter herabgedrückt und die Arbeitszeiten rücksichtslos ausgedehnt. Von dieser weltweiten Dumpingkonkurrenz bleibt kein Standort und kein Unternehmen verschont. Sich ihr zu entziehen wird mit dem Abzug von Kapital bestraft, das, weil es seinen Schwerpunkt im Finanzsektor hat, nahezu unendlich beweglich geworden ist. Auch die großen transnationalen Unternehmen und Weltmarkt-Player sind diesem Druck ausgesetzt. Das eingangs zitierte Beispiel der Firma Siemens ist typisch dafür; es zeigt, wie das Verhältnis von Arbeit und Kapital in der Ära des inversen Kapitalismus auf den Kopf gestellt wurde. Hätte vor vierzig Jahren eine Weltfirma angekündigt, einige durchaus rentable Standorte zu schließen und mehrere tausend Mitarbeiter zu entlassen, wäre die Geschäftsführung von den Anteilseignern sofort wegen Sabotage an der Verwertung des Firmenkapitals hinausgeworfen worden. Zwar gab es auch damals selbstverständlich schon Standortschließungen und Massenentlassungen, aber nur, wenn eine Fabrik dauerhaft Verluste abwarf und durch Rationalisierungsmaßnahmen nicht mehr konkurrenzfähig gemacht werden konnte. Letztlich ging es aber immer darum, die Anlagemöglichkeiten für das Kapital in der Produktion von Gütermarktwaren zu erweitern.

In der Ära des fiktiven Kapitals gilt diese Logik nicht mehr. Denn hier kommt es nicht mehr darauf an, die Produktion zu erweitern, um neue Verwertungsmöglichkeiten für das Kapital zu schaffen; was zählt, ist vielmehr die fortlaufende Vermehrung von Finanztiteln, die Ansprüche auf zukünftigen Wert repräsentieren. Die aktuelle Gewinnsituation eines bestimmten Produktionsstandorts ist dafür nur ein äußerlicher Bezugspunkt. Unter diesem Gesichtspunkt erscheint eine mittlere Rentabilität, wie sie einige der jetzt bedrohten Siemens-Standorte aufweisen, als einfach nicht hoch genug, weil sie nicht mit den an den Finanzmärkten erzielbaren Gewinnen mithalten kann und weil sie keine „Phantasien“ auf zukünftige Gewinnsteigerungen erzeugt. Deshalb treibt ihre Schließung den Aktienkurs des

betreffenden Unternehmens nach oben, obwohl sie einer Vernichtung von Kapital gleichkommt. Dass die produktive Basis des Unternehmens geschmälert wird, spielt keine Rolle; denn für die Akkumulation des fiktiven Kapitals sind die tatsächlichen realwirtschaftlichen Konsequenzen sekundär; entscheidend ist vielmehr, dass Erwartungen auf möglichst hohe Zukunftsgewinne geschaffen werden, die heute schon realisiert werden können.

Erfüllen sich aber diese Erwartungen nicht, können die Aktien oder Anteilsscheine in Sekundenschnelle abgestoßen und durch andere Finanztitel ersetzt werden. Deshalb ist auch die Aufspaltung von Unternehmen in verschiedene Bestandteile, die dann separat an der Börse platziert werden, so beliebt – eine Disziplin, die der Siemens-Chef Josef Kaeser übrigens auch gut beherrscht. Das Kriterium für solche Aufsplittungen ist dabei nicht, ob sie produktionstechnisch und organisatorisch für das Unternehmen sinnvoll sind oder nicht. Worauf es ankommt, ist auch hier wieder, dass mit jedem Unternehmensteil, das an die Börse geschickt wird (möglichst noch mit einem phantasievollen Namen), neue Anknüpfungspunkte für die Akkumulation von fiktivem Kapital geschaffen werden. Der gleichen Logik folgte und folgt auch der breit angelegte Ausverkauf öffentlicher Infrastrukturen und Versorgungseinrichtungen. Diese sind bekanntlich durch die Privatisierung, anders als es die neoliberalen Ideologen behaupten, keinesfalls „effizienter“ geworden, sondern in der Regel schlechter und teurer; aber auch hier wurden neue Anknüpfungspunkte für die Akkumulation von fiktivem Kapital geschaffen.